

Der Lebensbaum

*Märchen von Schülern der Klasse 9
(Christophorus-Gymnasium Altensteig)*



Herausgegeben von Sebastian Schenk

Rechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist in seiner Zusammenstellung urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung/Nachdruck in jeglicher Art und Weise,
sowie die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Urheberrecht der einzelnen Märchen liegt beim jeweiligen Autor.

2. Auflage 2026

© 2001/2019/2026

Herausgeber:

Sebastian Schenk
Goethestr.61
89312 Günzburg
Tel.: 0160-8015991

target21.de

Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild:

© Sebastian Schenk 2019/2026

Vorwort des Herausgebers

Nach nunmehr über 18 Jahren kommt es nun endlich dazu, dass dieses lange Zeit unfertige Projekt ein gebührendes Ende findet.

Schon 2001 wurden die hier vorliegenden Märchen durch mich und Hans-Jürgen Klein, unseren ehemaligen Religionslehrer, zusammengefasst und redigiert. Seitdem lagen die Daten herum und wurden aus Mangel an Zeit und Motivation nicht mehr weiter bearbeitet oder endlich einer Veröffentlichung zugeführt. Lediglich im Jahr 2016 habe ich die Texte auf meiner Website target21.de der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine rein digitale Veröffentlichung war jedoch nie das Ziel dieses Projektes und daher soll nun dieses Büchlein der Mühe und Kreativität Rechnung tragen, die wir und unser Lehrer damals als Schüler in diese Märchen haben fließen lassen.

Leider habe ich seit vielen Jahren schon keinen Kontakt mehr zu den Autoren dieser Märchen, was sicherlich auch an meiner Verweigerung gegenüber sozialen Netzwerken liegt. Dieses Märchenbuch ist also ein verspätetes Geschenk an eine Reihe von einmaligen und besonderen Menschen, mit denen ich einen Teil meines frühen Lebensweges beschritten habe.

Mit diesem Büchlein ist keine Absicht verknüpft. Macht damit was ihr wollt, liebe Freude, aber vielleicht kann es euch ja erfreuen oder zumindest belustigen. Ich denke jedenfalls, dass alle hier vorliegenden Märchen noch immer lesenswert sind und vielleicht auch noch immer einen Teil der Menschen widerspiegeln, die wir einst waren oder noch immer sind.

Lieber Herr Klein. Vielen Dank für die Mühe und Zeit, die Sie in Ihre Arbeit mit uns haben fließen lassen. Sie sind als Pädagoge sehr positiv in Erinnerung geblieben. Als Lehrerkollege kann ich mittlerweile vielleicht etwas besser verstehen, was Sie und Ihre Kollegen damals mit uns erleben durften.

Nun sind der Worte genug verloren und ich möchte den geneigten Leser der Lektüre der Baummärchen überlassen, die mit dem originalen Vorwort von 2001 beginnt.

Viel Freude beim Lesen!

Sebastian Schenk

November 2019

Vorbemerkung

Das Baummotiv ist sehr verbreitet in Mythen und Märchen der Völker. So auch in der Bibel. Und von Texten des alten und neuen Testaments ausgehend, wurde im Religionsunterricht einer 9. Gymnasialklasse (9a) auf das Motiv eingegangen. Dadurch angeregt, haben sich einige Schüler kreativ mit dem Thema „Lebensbaum“ in eigenen Märchen auseinandergesetzt. Da die Ergebnisse überraschend gut ausfielen, wurde der Plan in der Klasse diskutiert, ein Märchenbuch in eigener Regie herauszugeben. Und da ist es nun. Und es verdient erworben und gelesen zu werden.

Jedes der 14 Märchen hat einen eigenen Charakter und spiegelt etwas von der Persönlichkeit der Jungen und Mädchen der Klassenstufe wider. Form und Sprache der Märchen könnten unterschiedlicher nicht sein. Das typische alte Gewand „Es war einmal...“ ist genau so vertreten wie die Gegenwärtigkeit der Traumerzählung. Trotz der 14 unterschiedlichsten Variationen des Baummotivs bleibt der Gedanke des Lebensbaums ungebrochen bestehen. Die Achtung eines Natursymbols wird in jedem Märchen vermittelt. Aber noch eines ist offensichtlich, fast alle Märchen sind Liebesgeschichten. Das macht ihren eigentlichen Zauber aus. Und wenn man sie gelesen hat und ganz unterschiedlich emotional berührt worden ist, auch gelacht hat, wird man ganz nachdenklich, wenn man bedenkt, dass das Jugendliche im Alter von 14 bzw. 15 Jahren geschrieben haben. Außergewöhnlich ist auch ihr Wertempfinden dem gegenüber, was Leben und Schutz des Leben heißt.

Bleibt zum Schluss der Dank, der allen Schülern gilt, die die Märchen geschrieben und sie mit Sebastian Schenk und mir zusammen korrigiert haben. Und natürlich dürfen nicht jene aus der Klasse vergessen werden, die die Planung und Organisation in den Händen hatte, ihnen danken wir besonders.

Hans-Jürgen Klein April 2001

Inhalt

Im November 1999 <i>Charles Felix O'Neill</i>	S. 1
Der Hexenbaum <i>Dominik Rais</i>	S. 7
Marita und der kluge Baum <i>-anonym-</i>	S. 9
Der Baum an der Klippe <i>Magdalena Gollasch</i>	S. 12
Der Findling <i>Martina Nothdurft</i>	S. 17
Sina und der Baum <i>Mathieu Hauck</i>	S. 22
Die Helden eines Baumes <i>Peter Fuchtel</i>	S. 27
Der Prinz im Baum <i>Sarah Tiede</i>	S. 36
Das Mädchen mit den grünen Augen <i>Charlotte Klink</i>	S. 39
Leben <i>Sarah Anders</i>	S. 42
Der Hass <i>Sebastian Schenk</i>	S. 44
Die kleine Buche <i>Jaromir Zachrich</i>	S. 49
Jonathan und die Zeder <i>Johannes Heieck</i>	S. 53
Die verlorene Königin <i>Benjamin Schaber</i>	S. 61

Im November 1999

Charles Felix O'Neill

Das Leben des Tim B.

Tim wurde an einem schönen Sommertag geboren. Er war das einzige Kind der Familie Buchholz, die sich schon lange ein Kind gewünscht hatte. Weil Tim ein gesundes hübsches Baby war, pflanzte der Vater einen Walnussbaum, der in den nächsten Jahren schnell zu einem großen kräftigen Baum heranwuchs und Schatten spendete und mit seinen großen grünen Blättern rauschte. Es war wie Musik, wenn der Wind in den Wipfeln blies und die Zweige sich heran

ihm, als ob sich der Baum hinter dem Schnee versteckte.

Sein liebstes Spiel war es, auf den Baum zu klettern und sich hinter den vielen Zweigen zu verbergen. So wurde der Baum sein bester Spielkamerad. Selbst seine Mutter musste oft sehr lange in die Krone des Baumes schauen, um klein Tim zu entdecken. Er musste aufpassen, dass er nicht herunterfiel, wenn er den Vögeln, die in den hohen Zweigen ihr Nest hatten, nachschaute. Er war wie verzaubert, wenn er den ersten Flugkünsten des Sangesnachwuchses zusah. Wenn Kater Gustav in die Nähe kam, so wurde er von Tim sofort in die Flucht geschlagen. Miauend ergab sich dieser seinem Schicksal, obwohl ihm Tims gefiederte Freunde sicher gut geschmeckt hätten. Also war Tim hier der Herr im Baum und wollte zum Zeichen seines Sieges ein großes „V“ in die Rinde schneiden. Von Onkel Hermann hatte er zu seinem 7. Geburtstag ein Taschenmesser geschenkt bekommen und Vater hatte ihm gezeigt, wie man damit umgeht, allerdings nicht zur Freude der Mutter.

Er nahm das Taschenmesser und nach dem ersten Schnitt in den Stamm hörte er eine Stimme:

„Was machst du denn mit deinem besten Freund? Habe ich dich nicht immer auf mir herumklettern lassen und nun tust du mir weh!“ Tim

stand für kurze Zeit fassungslos da. Er schien es nicht zu verstehen, dass der Baum mit ihm sprach und er hatte vorher nie begriffen, dass auch Bäume leben und verletzt werden können. „Entschuldige, ich werde das nie mehr tun“, stammelte er und stand mit weitgeöffneten Augen vor seinem Freund. „Wir sind doch fast gleich alt und müssen zusammenhalten. Du hast mir nie Kummer gemacht, nein, du hast mir immer nur Freude geschenkt. Es war dumm von mir, dich mit dem Taschenmesser zu verletzen. Warte, ich helfe dir gleich“. Er rannte so schnell er konnte in die Garage und holte eine Paste, die sein Vater immer im Herbst nach dem Obstbaumschnitt auf die abgesägten Stellen der Bäume auftrug. „Oh, das tut gut und kühlt meine Wunde“, sagte der Baum. Tim war erleichtert, als er merkte, dass es dem Baum wieder besser ging.

Der Sommer war die schönste Jahreszeit für die beiden Freunde, denn der Baum mit seinen großen schattenspendenden Blättern war Tims Lieblingsplätzchen geworden. Entweder saß er auf einer Bank, die sein Vater zu Mutters Geburtstag getischelt und unter den Baum gestellt hatte, oder er kletterte voll Übermut auf dem Baum herum und meinte, dass das die besten Turnübungen seien. Sehr oft saß er auf der Bank und las ein Buch. Sein Freund blinzelte ihm zu und meinte, dass es eine feine Sache wäre, wenn er ihm die Geschichten vorlesen würde. Zuhören war für den Baum die schönste Sache der Welt; erst danach kam der Regen, der durch manche lange Trockenzeit zur Erlösung wurde. Jede freie Minute verbrachte Tim bei seinem Baum. Unterhalten konnten sie sich phantastisch, doch kein Dritter konnte es verstehen. Ein sprechender Baum, das war wirklich etwas Einmaliges und Tim machte ein großes Geheimnis daraus, indem er niemandem davon erzählte. Nur er, er ganz allein konnte sich mit seinem Freund unterhalten.

Aus einer Kameradschaft entwickelte sich mehr, nämlich eine tief Freundschaft. Beide verstanden sich so gut, weil Tim keine Geschwister und der Walnussbaum weit und breit keinen Gleichartigen hatte. Wenn er sich mit einem Tannenbaum unterhalten wollte, reckte dieser seine Nadeln in die Höhe, die Obstbäume beschäftigten sich mit ihren Früchten und die Birken hatten nichts anderes im Sinn, als mit ihren

Blättern zu rascheln. „Glaube mir, in dieser Gesellschaft hier im Garten fühle ich mich nicht besonders wohl. Du, lieber Tim, bist mein einziger Freund und hast mich zum Sprechen gebracht. Ich bin auch ein Stück Natur genauso wie du, nur auf eine anderer Weise.“

Der Herbst kam ins Land und auch der Winter. Lachend meinte der Baum: „Sieh Tim, es gibt nur einen Unterschied zwischen uns, du musst dich im Winter warm anziehen, darfst herumtollen und ich muss alle meine Blätter im Herbst abwerfen und einen Winterschlaf halten, aber warte mal ab, wie schön und prächtig mein nächstes Sommerkleid wieder für dich sein wird.“

Um die Weihnachtszeit kam ein ganz klein wenig Neid bei dem Baum auf, denn der nadelige Tannenbaum wurde mit festlichen Lichtern geschmückt und er, der große Walnussbaum, stand so ganz und gar ohne Schmuck da. Am Heiligen Abend als die ganze Familie nach dem Kirchengang wieder nach Hause kam, ging Tim wie jeden Tag seinen Baum besuchen. Der arme Walnussbaum war so unglücklich und klagte, dass es doch gar nicht gerecht sei, dass man ihn nicht mit Lichterketten geschmückt habe. Tim tröstete ihn und erzählte, dass man eben Weihnachten nur Tannenbäume schmücke. „Aber glaub mir“, sagte Tim, „du bist sogar ohne festlichen Schmuck der allerschönste Baum für mich und vor allem mein bester Freund. Du weißt, dass ich auch die anderen Bäume gern habe, doch mit keinem kann ich so reden, wie mit dir.“ Danach ging Tim ins Haus, denn die Bescherung stand bevor. Er winkte seinem Freund noch einmal kurz zu und der Baum bewegte einen knorrigen Ast, der vor Kälte schon fast erstarrt war. Er brummelte vor sich hin, dass ihm sämtliche Glieder, Pardon seine Zweige, wehtun würden. Vor allem die Last des Schnees war nicht einfach zu tragen.

Es vergingen die Tage, die Wochen und die Monate und Frühling lag in der Luft. Wie herrlich waren doch die neuen Sprossen, über die sich der Baum freute, denn seine ganze Krone war voll von ihnen.

Tim konnte den Tag kaum erwarten, an dem sich die ersten Blätter aufrollten und die Bank wieder nach der langen Winterzeit aufgestellt wurde. Jeden freien Tag verbrachte Tim wieder unter dem Baum. Er las

ihm, wie schon im Vorjahr, Geschichten vor. „Wenn Du mir zuerst vorliest, dann darfst du auch wieder eine Kletterpartie auf mir unternehmen“, sagte der gute Freund. Und das machte Tim auch immer und er dachte, dass man nicht nur nehmen könne, sondern auch geben müsse.

In der darauffolgenden Zeit konnte die beiden nichts trennen. Wenn Tims Mutter rief, „es gibt Schokoplätzchen“, dann musste sie jetzt erst zwei- oder sogar dreimal rufen, bis Tim kam, obwohl er Schokoplätzchen so mochte.

Die Zeit verging, und mit ihr vergingen viele Sommer, aber auch kalte, einsame Winter. Tim war größer geworden, er besuchte jetzt die fünfte Klasse des Gymnasiums, doch auch der Baum strotzte vor Pracht und lachte nur hämisch über die dünnen Tannenbäume im Garten. Tim kam wie jeden Tag zu seinem Baum und setzte sich darunter. Heute allerdings sah der Baum ärgerlich aus. „Warum grollst du denn so“, wollte Tim wissen. Da antwortete der Baum nur kurz und bündig: „Scheiß Nest“. Tim erschrak, denn der Baum hatte noch nie etwas so Vulgäres gesagt. „Was meinst du mit Scheiß Nest?“ fragte Tim. Der Baum antwortete: „Ach ich hab es nicht so gemeint, aber die dummen, nistenden Vögel da oben kacken mir alles voll, das ist widerlich“. Da musste Tim laut lachen und kugelte sich auf dem Boden. „Ja, ja“, sagte der Baum, „warte es ab, irgendwann lach ich auch mal über dich.“ „Aber Bäumchen (das sagte er nur, um den Baum zu necken) ich hab es doch nicht böse gemeint.“ „ICH HASSE ES, WENN MAN MICH BÄUMCHEN NENNT. DAS WEISST DU“, fuhr der Baum in lautem Ton beleidigt fort. „Komm schon, sei doch nicht gleich eingeschnappt, ich wollte dich doch nur necken“, sagte Tim in einem versöhnlichen Ton, und der Baum wandte sich ihm wieder zu.

Eines Tages kam Tim weinend aus der Schule und rannte gleich darauf ins Haus, ohne den Baum auch nur anzuschauen, der schon sehnsüchtig auf ihn wartete. Doch plötzlich spürte er einen leichten Schmerz in seinen Ästen und Blättern und er merkte, dass das kein gutes Zeichen war. Tim kam den ganzen Tag nicht mehr aus dem Haus. Der Baum

beschäftigte sich an diesem Tag nur mit ein paar Vögeln, die ihm ein paar Lieder vorzwitscherten. Am Tag darauf kam Tim auch wieder weinend nach Hause und das ging so weiter. Er kam jeden Tag weinend aus der Schule. Eines Morgens, als Tim noch in der Schule war, verspürte der Baum heftige Schmerzen, der ganze Stamm tat ihm weh und er musste einen Schmerzensschrei unterdrücken. Doch da, was sah er, als er auf den Boden blickte. Da lagen Blätter, seine Blätter, braun und verwelkt und er dachte, „es ist doch noch Sommer und noch zwei oder drei Monate hin, bis ich sie verlieren werde.“ Doch als er die anderen Blätter an seinen Ästen betrachtete, fiel er fast in Ohnmacht, sie sahen alle so aus, braun und verwelkt. „Oh nein“, jammerte der Baum, „was geschieht mit mir?“ Aber nicht nur die Blätter, sondern auch die vielen Walnüsse wurden krank. Der Baum hatte nun seit über einem Monat nicht mehr mit Tim gesprochen. Nicht einmal dessen Eltern wussten, was mit ihm los war, aber sie merkten, dass seine Leistungen in der Schule nachließen. Und so gingen sie mit ihm zu einem Kinderpsychologen, der als erstes mit ihm einen Baumtest durchführte. Das Ergebnis war erschreckend, Tim zeichnete einen Baum, der dem in seinem Garten sehr ähnlich sah, aber krank war, seine Äste hingen, er hatte auch keine Blätter, geschweige denn Früchte. Der Arzt sagte den Eltern: „Ihr Tim hat Schwierigkeiten mit seinen Mitschülern, die ihm das Leben in der Klasse schwer machen. Er sollte vielleicht die Schule wechseln.“ Später bestätigte Tim seinen Eltern die Diagnose des Arztes. „Ich werde in der Klasse nicht nur geärgert oder gehänselt, sondern auch geschlagen.“ Und er fügte noch hinzu: „Ich möchte auf eine andere Schule!“ Tims Eltern gingen darauf ein.

Einige Wochen später merkte der Baum, dass es ihm besser ging. Seine Blätter wurden langsam wieder grün und die Äste hingen nicht mehr traurig nach unten. Und dann stand auf einmal Tim wieder vor ihm. „Hallo“, sagte er schüchtern und schaute auf den Boden „ich wollte mich entschuldigen, dass ich in der letzten Zeit nicht für dich da war. Kannst du mir noch einmal verzeihen?“ Da sagte der Baum: „Du hast mir meine grünen Blätter zurückgegeben. Wie könnte ich dir dann so eine Bitte abschlagen?! Komm in meine Äste, Tim, und lass uns nie wieder

auseinander gehen.“ Da fragte Tim: „Was hast du damit gemeint, dass ich dir deine Blätter zurückgegeben habe?“ „Das“, sagte der Baum, „ist das Geheimnis der Natur, die uns verbindet.“

Der Hexenbaum

Dominik Rais

Es war einmal ein altes Weib, das lebte allein in einer kleinen Hütte, welche mitten im Wald auf einer Lichtung stand. Es hatte unter den Tieren im Wald viele Freunde, die es oft besuchten. Die Alte hatte in ihrem Häuschen eine große Sammlung getrockneter Heilkräuter und Wurzeln, die sie nicht nur den kranken Tieren, sondern auch den armen Menschen aus der Stadt, die sich keinen Arzt leisten konnten, verabreichte. Sie war so erfolgreich mit ihrer Kräuter- und Wurzelmedizin, dass bald auch einige der reichen Leute zu ihr kamen und sie um Hilfe baten. Das gefiel den Ärzten aus der Stadt gar nicht und schon bald ging das Gerücht um, dass die Alte eine Hexe sei und dem Teufel angehöre. Dies kam auch dem König zu Ohren und er brach deshalb sofort mit einer Gruppe Soldaten in den Wald auf. Als sie in den Wald kamen, sahen sie viele Tiere, die zu ihnen herkamen und sie ganz ohne Scheu begleiteten. Dies bestätigte ihre Annahme, dass die Alte eine Hexe sei. Sie hatte die Tiere verhext. Sie führten den König mit seinen Soldaten zur Kräuterhexe. Diese saß gerade in ihrer Hütte und kam, als der König an die Tür klopfte, heraus und fragte nach seinem Begehrt. Der König antwortete nicht und befahl seinen Leuten, die Hexe festzunehmen und vor ihrem Haus ein großes Feuer zu machen. Schon bald brannte das Feuer lichterloh. Die Alte wusste, dass es keinen Sinn hatte, sich zu wehren, und so war nach kurzer Zeit nur noch ein Häufchen Asche von ihr übrig. Aus diesem Häufchen jedoch begann ein seltsamer Baum zu wachsen. Er wuchs sehr schnell und hatte bald eine stattliche Größe erreicht. In und um ihn herum lebten viele Tiere.

Es waren sieben Jahre vergangen, da erwartete die Königin ein Kind. Doch die Geburt stand unter keinem guten Stern, denn sie war schwer krank. Kein Arzt der Stadt konnte ihr helfen. Als seine Frau im Sterben lag, entschloss sich der König, in den Wald zu reiten, denn er hoffte, dort ein Heilmittel gegen die schwere Krankheit zu finden. Er pflückte einige Kräuter, doch er wusste, dass nur die Kräuterhexe in der Lage gewesen

war, das richtige Kraut zu finden, aber sie war tot, durch seine Schuld verbrannt.

Als er schweren Herzens und ohne Medizin nach Hause reiten wollte, kam ein kleiner Vogel angefliegen und setzte sich auf den Kopf seines Pferdes. Der König verjagte ihn mit einer Handbewegung, doch der Vogel flatterte weiter munter um ihn herum. Da musste der König daran denken, dass die Tiere ihn damals zum Haus der Hexe geführt hatten und er folgte dem Vogel. Dieser flog zu der Lichtung und setzte sich in den großen Baum, der vor der zerfallenen Hütte stand. Der König stieg von seinem Pferd und betrachtete den seltsamen Baum. Da fiel eine große Frucht vor die Füße des Königs. Er hob sie auf, stieg auf sein Pferd und ritt damit, so schnell er konnte, zurück in das Schloss.

Seine Frau aß von der Frucht, wurde geheilt und gebar wenig später Zwillinge, ein Mädchen und einen Jungen. Beide Kinder waren kerngesund und die Königsfamilie war so glücklich, dass sie zum Dank ein großes Fest feierten, zu dem nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen eingeladen waren.

An einem Mittag spielten die zwei kleinen Königskinder im großen Garten des Palasts. Während sie unbeaufsichtigt waren, kam ein großer Raubvogel herangeflogen, stürzte sich auf das hilflose Mädchen, packte es an den Armen und flog mit ihm hoch in die Luft. Der Raubvogel flog zum Wald und ließ das Mädchen über der Lichtung fallen. In der Königsfamilie war das Entsetzen über das Verschwinden der Prinzessin groß. Der König jedoch wusste, wohin seine Tochter verschwunden war, sprach aber darüber nie ein Wort.

Die kleine Prinzessin aber wurde von den zahmen Tieren im Wald ernährt und groß gezogen. Sie lernte ihre Sprache und lebte mit der Natur eng verbunden.

Als das Mädchen erwachsen war, setzte es die Hütte der Hexe wieder instand und zog ein. Sie fing an Kräuter zu sammeln und erfuhr von den Tieren ihre Heilkraft. Mit diesem Wissen heilte sie arme Menschen aus der Stadt. Und der König ließ es zu, denn es war seine Tochter, was nur er wusste.

Marita und der kluge Baum

-anonym-

Es war einmal ein junges Mädchen. Sie hieß Marita und war 17 Jahre alt. Marita hatte keine Mutter mehr, da sie schon sehr früh gestorben war. So lebte sie allein mit ihrem alten Vater in einem schönen, großen Wald. Ihr Vater arbeitete den ganzen Tag lang hart im Wald, so kümmerte sie sich stets um das Haus und das Grab der Mutter, auf das sie und ihr Vater ein Bäumchen gepflanzt hatten. Sie erinnerten sich gerne an die Mutter, denn sie war eine liebevolle, kluge und hilfsbereite Frau gewesen.

Der kleine Baum war im Verlauf der Jahre zu dem schönsten und kräftigsten Baum des Waldes geworden und wurde Tag für Tag von Marita gepflegt, die ihm ihre ganze Liebe gab. Manchmal erzählte sie dem Baum, was sie bedrückte und der Baum sprach mit großer Weisheit zu ihr.

Eines Tages ritt ein junger Prinz durch den Wald. Er war sehr einsam, da der König und der ganze Hofstaat sich stets nur um seinen älteren Bruder kümmerten. Als er so dahin ritt, kam er an das Grab von Maritas Mutter mit dem herrlichen Baum. Wie er diesen sah, wurde der Prinz zum erstenmal von einem Gefühl des Wohlbefindens bestimmt, so dass er öfter zu diesem Baum ritt. Er wusste nicht, dass Marita und ihr Vater in diesem Wald wohnten, denn er hatte noch nie ihr kleines, verstecktes Haus zu Gesicht bekommen. So traf es sich, als der Prinz eines Tages zu dem Baum kam, dass die hübsche Marita vor dem Grab ihrer Mutter kniete. Als Marita den Prinzen sah, erschrak sie jedoch und lief, da sie sehr schüchtern war, so schnell sie konnte über die verschlungenen Pfade nach Hause. Der Prinz versuchte ihr zu folgen, verlor sie jedoch im Unterholz. Das Mädchen berührte den Prinzen und er suchte es lange, konnte es jedoch nicht finden.

Heimlich beobachtete Marita den jungen Prinzen, da er ihr gut gefiel, jedoch traute sie sich nicht, ihn anzusprechen, da sie so arm gekleidet war. Sie wusste nicht, dass der Prinz die ganze Zeit nach ihr suchte.

Marita erzählte alles ihrem Baum, und als er ihr versicherte, dass einzig und allein nur sie der Grund war, warum der Prinz immer in den Wald kam, konnte sie das nicht glauben.

Da der Wald dicht und groß war, verirrte sich der Prinz einmal bei seiner Suche und fand den Rückweg nicht mehr. Marita merkte das sogleich, lief zu ihrem Baum und fragte ihn: „Was soll ich tun? Der Prinz hat sich im Wald verlaufen und findet den Weg nicht mehr. Wenn ich ihm nicht helfe, werden die wilden Tiere über ihn herfallen. Doch wenn ich hingehge und ihm den Weg zeigen wollte, wird er bestimmt sagen: „Mädchen, glaubst du ich bin so dumm, dass ich nicht selbst den Weg finde?“ Da sprach der Baum: „Nimm ein Paar von meinen Früchten, der Prinz ist schon lange unterwegs und sicher sehr hungrig, leg mit ihnen den richtigen Weg, er wird sie aufsammeln und essen und so der Spur folgen.“ Marita folgte dem Rat des Baumes und sie entdeckte mit Freude, dass alles so geschah und der Prinz wieder auf den rechten Weg kam, sich aber wunderte, wo die Früchte hergekommen waren. Marita ging danach wieder nach Hause und abends, als alle Arbeit getan war, ging sie noch einmal zum Grab der Mutter, wo der Prinz schlafend lag. Es war schon sehr kalt und Marita fürchtete um das Leben des Prinzen. Sie traute sich aber nicht ihn zu wecken und mit nach Hause zu nehmen. Sie sah den Baum an und flüsterte: „Was soll ich tun?“

„Mach‘ aus trockenen Ästen ein kleines Feuer, es wird ihn wärmen.“ Marita folgte dem Rat des Baumes und schon bald brannte ein wärmendes Feuer, an das sie sich setzte und den Schlaf des Prinzen bis zum Morgen bewachte. Sie war glücklich. Bevor der Prinz aufstand, zog sie sich zurück, sah aber sein ungläubiges Staunen über das Feuer. Dann ging er seines Weges und pflückte rechts und links von den Büschen Beeren. Marita wollte ihn daran hindern, denn sie wusste, dass die Beeren sehr giftig waren. Doch sie zögerte zu lange, hervorzutreten und ihn zu warnen und der Prinz fiel wie tot um.

Erschrocken lief sie zu ihrem Baum und fragte ihn:

„Was soll ich tun, der Prinz hat von den giftigsten Beeren des ganzen Waldes gegessen. Es war zu spät, ihn noch zu warnen. Er liegt wie tot auf dem Weg.“ Da sprach der Baum. „Nimm sieben von meinen Blättern, koche sie und gib den Sud dem Prinzen zu trinken.“

Sie hörte auf den Rat des Baumes und tat wie er gesagt hatte. Dann holte sie ihren Vater, um den Prinzen mit seiner Hilfe in die Hütte zu bringen, wo sie ihn aufs Bett legten und pflegten. Bald darauf war der Prinz wieder gesund und sprach voll Dankbarkeit zu ihr: „Liebes Mädchen, du bist die erste, die sich um mich sorgt und dir verdank' ich mein Leben. Wenn du noch keinen anderen hast, so will ich dich nun fragen, willst du mich zu deinem Manne nehmen?“ Nun glaubte Marita, was der Baum gesagt hatte. Nämlich, dass der Prinz nach ihr suchte und sie freute sich und sprach: „Wenn du wolltest, könntest du jedes reiche Mädchen heiraten, doch wenn du so ein armes wie mich haben willst, so ist deine Liebe sehr groß und ich möchte keinen anderen lieber als dich!“ Sie umarmten sich und ihr Vater weinte vor Freude.

Der Prinz blieb bei Marita im Wald und wenn sie bei einem Problem einmal nicht mehr weiter wussten, fragten sie ihren Baum, der ihnen immer weise Ratschläge gab. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute mit ihrem Baum in dem schönen Wald.

Der Baum an der Klippe

Magdalene Gollasch

Es lebten einmal vor langer Zeit zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Sie waren fast wie Geschwister. Jeden Tag trafen sie sich und spielten miteinander.

Ihr Lieblingsort war eine Klippe. Wenn man am äußersten Rand stand, sah man, wie sich die Wellen an den Felsen brachen. Und auf der Rückseite führte eine Wiese bergab ins Dorf.

Die Kinder tollten auf der Wiese herum und schauten sich jeden Abend den Sonnenuntergang auf der Klippe an. Mutig saßen sie dann am Rande und ließen ihre Füße baumeln. Wenn sie so spielten, konnte man ihr Lachen bis ins Dorf hören und die Menschen freuten sich.

Doch der böse Geist des Meeres war eifersüchtig auf diese Freundschaft und grollte, wenn er die beiden Kinder so unbeschwert sah. Da dachte er sich einen bösen Plan aus: er wollte das Mädchen töten und die zwei trennen.

Eines Tages, als die Kinder wieder einmal auf der Klippe saßen und auf das Meer schauten, zog wie aus dem Nichts ein schrecklicher Sturm auf. Völlig überrascht wollten die beiden vor dem Unwetter fliehen, als plötzlich ein starker Windstoß das Mädchen über die Klippe drückte. Sie stürzte, schrie und hielt sich gerade noch an einem kleinen Vorsprung fest. Der Geist des Meeres schlug in Wellen an die Klippe und griff nach ihr. Verzweifelt hielt sie der Junge noch fest.

„Komm, zieh dich hoch Marie!“

„Ich schaffe es nicht, irgendetwas hält meine Füße fest und zieht mich nach unten! Ich kann mich nicht mehr halten Michael! Hilf mir!“

Der Junge zog mit seiner ganzen Kraft, doch vergebens. Wieder kam eine große Welle und packte Marie an den Füßen. Er konnte sie nicht länger halten und sie stürzte ins tosende Meer. Michael schrie verzweifelt nach ihr. Er stand auf und rannte so schnell er konnte hinunter ins Dorf, um Hilfe zu holen. Aber der Sturm hinderte die Fischer

auf das Meer hinauszufahren und am nächsten Tag bargen die Männer nur noch Maries Leiche.

Nach der Beerdigung stand Michael als letzter an Maries Grab und weinte. Da hörte er auf einmal ihre Stimme: „Nimm diesen Zweig Michael und pflanze ihn auf die Klippe ins weiche Moos. So können wir, wenn er größer wird, wieder zusammen sein.“

Er wischte sich die Tränen ab, nahm den Zweig, von dem er nicht wusste, woher er kam und pflanzte ihn ins Moos.

Die Jahre vergingen. Jeden Tag kam er und pflegte seinen mittlerweile großen Baum, der jedoch nie Blüten trug. Michael war ein stattlicher, junger Mann geworden, hatte Marie jedoch nie vergessen. Die meiste Zeit verbrachte er damit, unter dem Baum zu sitzen und aufs Meer hinauszuschauen. Er fühlte sich ihr dann irgendwie näher. Nach 10 Jahren kümmerte er sich immer noch jeden Tag um den Baum.

Eines verregneten Abends, als er gerade zu hause war und sich am Kaminfeuer aufwärmte, klopfte es an die Tür. Ein alter Mann stand davor: „Oh mir ist so kalt und ich bin so nass durch den Regen, dürfte ich mich an deinem Feuer aufwärmen?“

„Natürlich liebes Väterchen, komm nur rein und setze dich.“

Michael stellte ihm einen Stuhl vor den Kamin und wollte gerade auch etwas zu trinken holen, als sich der Alte plötzlich verwandelte und zu einer Flamme wurde.

„Ich danke dir Michael. Ohne dich wäre ich nun erloschen, du hast mich gerettet und zum Dank schenke ich dir diese Flöte. Wenn ich dir einmal behilflich sein kann, so spiele auf ihr und ich werde kommen.“

Daraufhin sprang die Flamme in den Kamin und war von den anderen nicht mehr zu unterscheiden. Michael war verwundert, nahm aber die Flöte.

Am nächsten Tag war er wieder auf dem Weg zu seinem Baum, als ihn plötzlich jemand am Ärmel festhielt. Es war eine alte Frau, die sehr krank aussah.

„Oh junger Mann, bitte hilf mir. Die Erde meines Gartens ist am Verdursten, die Sonne trocknet sie aus und ich schaffe es nicht mehr, das Wasser aus dem Brunnen zu holen. Michael lief mit der Frau zu dem

Garten, holte das Wasser aus dem Brunnen und tränkte die spröde, trockene Erde. Da fing es an zu beben und die alte Frau wurde zur Erde. Und sie sprach: „Du hast mich gerettet Michael, dafür danke ich dir. Ohne dich wäre ich verdurstet. Nimm eine Handvoll von mir und tue sie in ein Säckchen. Wenn ich dir einmal helfen kam, so streue sie aus und ich bin da.“

Daraufhin hörte es auf zu beben. Michael nahm eine Handvoll von der Erde und ging weiter zum Baum. Wenige Tage später traf Michael, als er durch die engen Gassen des Dorfes ging, ein weinendes Kind.

Er ging zu ihm hin und fragte: „Wieso weinst du denn?“

Das Kind antwortete: „Ich habe mich in den Gassen verirrt und finde den Weg nicht mehr. Kannst du mir helfen?“

Michael winkte dem Kind, nahm es bei der Hand und führte es nach draußen. Dort erhob sich auf einmal ein starker Wind und das Kind hüllte sich darin ein, bis es schließlich selbst zum Wind wurde.

Es rief: „Danke Michael, schon lange war ich dort gefangen und kam nicht heraus. Nimm dieses kleine Glöckchen, halte es in die Wind, wenn ich dir einmal helfen kann, ich werde kommen.“ Dann wehte es einmal um Michael herum und verschwand.

Michael wunderte sich über diese Begegnungen, nahm aber auch das Glöckchen an sich und lief zu seinem Baum.

Er saß an seinem Stamm, bis die Sonne unterging und dachte nach, was das wohl alles zu bedeuten hätte. Plötzlich fing der Baum zu zittern an. Erschrocken darüber sprang Michael auf und schaute auf den Baum. Da stand anstelle des Baumes Marie vor ihm, auch älter geworden, aber immer noch wunderschön. Sie lachte und nahm seine Hand.

„Michael, ich bin so froh, endlich mit dir reden zu können!“ Ihm rannen die Tränen übers Gesicht.

„Ach Marie! Ich sehe dich wieder! Wie ist das möglich?“

„Du hast mich nicht vergessen, deshalb. Es war der Geist des Meeres, der uns trennte, weil er eifersüchtig auf unsere Liebe war. Er hat zwar Macht über meinen Körper nicht aber über meine Seele. Ehe ich in den Fluten versank, hörte ich eine Stimme, die mir auftrag, dir den Zweig zu geben, den du einpflanztest und pflegtest zehn Jahre bis zum heutigen

Tage. In deinem Baum wohnt meine Seele und konnte so immer bei dir sein und nachts mit dir sprechen, bis der Morgen graute. Ich durfte dir nichts sagen, ich musste einfach hoffen, dass du mich nicht vergessen würdest. Du hast mich in der Erinnerung behalten! Und so konnte der böse Geist uns nicht trennen!"

Michael umarmte Marie. Sie waren die ganze Nacht beieinander. Am nächsten Tag war Marie wieder der Baum. Jeden Abend ging er wieder zu der Klippe hoch, auf der Marie schon auf ihn wartete, und sie verbrachten fröhlich die Nacht zusammen bis zum Morgengrauen.

Aber dem bösen Geist des Meeres war die Treue Michaels fremd und unverständlich, und sie widersprach seinem Plan, die Liebenden für immer zu trennen.

Er entschloss sich, den Baum tief im Meer zu versenken. Ein schweres Gewitter zog herauf.

„Oh Michael! Ich spüre, es ist unser Widersacher! Er will mich nun endgültig holen!"

Entschlossen stellte Michael sich vor sie und schrie aufs Meer hinaus: „Du wirst sie nicht bekommen! Niemals. hörst du! Niemals!"

Der Geist hörte das und grollte: „Ich werde sie mir holen, ob du willst oder nicht.“

Es wurde Nacht und Michael sah, wie sich das Meer zurückzog, um dann mit ganzer Kraft auf die Klippe zuzustürzen. Marie schrie: „Michael, die Flutwelle!“ In dieser Not riss Michael das Glöckchen aus seiner Tasche und hielt es gegen den Wind.

Ein helle Stimme rief ihm entgegen: „Was willst du von mir?"

„Schütze uns vor der Flutwelle!"

„Es geschehe!"

Ein Wirbelsturm heulte der Welle entgegen, sie trafen aufeinander und das Wasser zerstob in alle Richtungen.

Ungläubig starrten die Liebenden auf das Meer und dankten dem Wind. Aber das war nicht die letzte Prüfung für die beiden. Der böse Geist gab nicht auf. Eine Sintflut stürzte auf sie herab. Der Regen verwandelte sich in Eis und drohte Marie und Michael zu erschlagen.

Wie Messerspitzen schnellten die Eiszapfen herab. Michael besann sich auf die Flöte und schon auf den ersten Ton hin erschien das Feuer.

„Du hast mich gerufen, was kann ich für dich tun?“ „Hilf uns und schütze uns vor dem Eis!“

Ein Blitz schnellte vom Himmel herab und schmolz das Eis in der Luft, ehe es die Erde erreichte. Zum letzten Mal erhob sich der Geist wider die Liebenden. Er war es nun selbst. Die Luft füllte sich mit Wasser, das die beiden umschloss und Michael umzubringen drohte.

Er flüsterte in letzter Verzweiflung:

„Marie! Nimm das Säckchen an meiner Seite hier und streue die Erde, die darin ist, aus! Oh Mutter Erde, bitte hilf mir, verschlinge den bösen Geist.

Da fing es an zu beben und die Erde brach auf. Sie stürzte sich auf den Geist und verschlang ihn.

Erde und Meer beruhigte sich, der Regen hörte auf und die dunklen Wolken verzogen sich.

„Oh Michael! Sag doch was!“ Marie kniete sich über ihn und versuchte ihn vergeblich wachzurütteln. Leblos lag er da. Marie weinte, sie nahm ihn in den Arm und wollte es nicht wahrhaben, dass er tot sei.

Die ersten Morgenstrahlen vertrieben die Nacht und Maries Füße verwandelten sich langsam zu Wurzeln. Ehe sie ganz zum Baum wurde, griff sie nach Michael und nahm ihn zu sich.

Schon ganz Baum, vernahm sie die Stimme von einst:

„Ihr habt es überstanden. Eure Liebe soll die Zeiten überdauern. Sie ist so selten auf dieser Welt. Lebt zur Erinnerung in diesem Baum weiter.

Er wird eure Geschichte allen erzählen, die sie verstehen können.

Geht jetzt, der Sonnenstrahl wird euch den Weg zeigen in das Land, in dem ihr glücklich sein werdet.“

Zwei Kinder, ein Mädchen und ein Junge, liefen laut lachend in das Licht. Nur der Baum blieb zurück. Er trug zum ersten Mal wunderschöne, weiße Blüten.

Der Findling

Martina Nothdurft

Es lebten einmal vor langer, langer Zeit ein König und eine Königin. Sie wohnten in einem wunderschönen Schloss, mitten in den Wäldern ihres Landes. Und wenn ein Ritter an ihm vorbeikam, blieb er stehen und betrachtete es lange. Doch der König und die Königin waren trotzdem nicht glücklich, denn sie hatten keine Kinder, obwohl sie sich nichts mehr wünschten. Als sie nun eines Abends in ihrem Schloss am Kaminfeuer saßen, während es draußen in Strömen regnete, klopfte es draußen an das Tor. Eine Magd öffnete, aber es war niemand da. Sie dachte sich nicht viel dabei und ging wieder an ihre Arbeit. Kurze Zeit später klopfte es zum zweiten Mal, wieder war niemand vor dem Tor zu sehen und der Magd schien das nicht ganz geheuer. Sie wartete gespannt, und richtig, es klopfte zum dritten Mal. Als sie wieder niemanden sah, ging sie zum König und erzählte ihm von dem seltsamen Vorfall. Der König überlegte und rief einige seiner tapfersten Ritter und gab ihnen den Auftrag, in den Schlosswald hinauszureiten und nach dem Klopfer zu suchen. Die Ritter taten, was ihnen befohlen war, und gerieten immer tiefer in den Wald hinein. Sie glaubten schon, sich verirrt zu haben, als sie plötzlich auf eine kreisrunde Lichtung stießen, in deren Mitte ein Baum stand, so groß und schön wie kein anderer. Die Ritter banden ihre Pferde an, traten zu dem Baum und betrachteten ihn lange Zeit. Er leuchtete geradezu in der Dunkelheit des Waldes. Da erblickten sie ein kleines Kind, das zwischen den Wurzeln des mächtigen Baumes lag und schlief. Es war in ein weißes Tuch gewickelt und nur das Gesichtlein war zu sehen. Mitleid erwachte in den Herzen der Ritter und sie dachten an ihren König und ihre Königin, die sich so sehr ein Kind wünschten, aber keines bekommen konnten. So beschlossen sie es mitzunehmen und es dem Königspaar zu bringen. Einen Tag mussten sie nur reiten, als sich das Schloss prächtig wie eh und je vor ihnen erhob. Sie traten vor ihren König, legten das Kind in seine Arme und berichteten ihm von dem Erlebten. In diesem Augenblick trat die Königin in den Saal

und erblickte das Kind in des Königs Armen. Sie beschlossen es zu behalten und nannten es Jaroslaf.

Die Jahre vergingen und das Kind reifte zum Jüngling. Der König und die Königin hatten ihn alles gelehrt, was sie wussten, doch nun wollte er seine eigenen Erfahrungen sammeln und in die Welt hinausziehen. So sattelte er sein Pferd, nahm sein Schwert, seinen Hund und machte sich auf, die weite Welt zu sehen. Gut zwei Monate streifte er durch das Land, als er von einem benachbarten Königreich hörte, dessen Herrscher seine einzige Tochter an einen Drachen verloren hatte. Und sie war nun dem Ritter zur Frau versprochen, der sie aus den Händen des neunköpfigen Drachen, der sie entführt hatte, befreien könnte. Jaroslaf machte sich sofort auf, trat vor den König und erklärte sich bereit, die Prinzessin zu befreien. Doch der König blickte ihn traurig an und sagte: „Überlege es dir wohl Ritter. Es ist sehr gefährlich und vor dir sind schon zu viele Ritter dem Drachen zum Opfer gefallen. Doch Jaroslaf bestand darauf, dass der König ihm den Ort nannte, wo der Drachen hauste. Der König beschrieb ihm einen Berg am Rande seines Reiches. Darauf verabschiedete sich Jaroslaf, bestieg sein Pferd und ritt davon. Er sann Tag und Nacht darüber, wie er den schrecklichen Drachen besiegen könnte, bis er, ohne es zu merken, in den Wald kam, wo ihn einst die Ritter seines Vaters gefunden hatten, was er nicht wusste. Auch er irrte lange Zeit ziellos herum, bis er sich schließlich erschöpft unter einen Baum legte und einschlief. Er träumte von seinen Eltern, der entführten Prinzessin und dem Drachen. Doch als er nach einiger Zeit aufwachte, fand er sich unter einem anderen Baum wieder. Es war der Baum, unter dem ihn die Ritter vor vielen Jahren gefunden hatten. Völlig verwirrt stand er auf und schaute sich in der fremden Umgebung um. Seltsamerweise fühlte er sich hier geborgen, blieb einige Zeit am Stamm des Baumes stehen und überlegte, woher das Gefühl komme. Da hörte er eine Stimme über sich. Er schaute nach oben, doch er konnte niemanden entdecken. Über ihm war nur die gewaltige Krone des Baumes. Ein zweites Mal erklang die Stimme, doch als er sie zum dritten Mal hörte, begriff er, dass es der Baum war, der zu ihm sprach. Als er sich jedoch von seinem ersten Schrecken erholt hatte, lauschte er

gespannt der Stimme, die aus den Blättern des Baumes erklang und von einem leisen Rascheln begleitet wurde. Als der Baum zu Ende gesprochen hatte, lag an der Stelle zwischen den Wurzeln, an der einst Jaroslaf gelegen hatte, ein Schwert. Neben dem Schwert stand ein gefüllter Kelch. Jaroslaf nahm ihn, setzte ihn an die Lippen und trank ihn aus. Er ergriff das Schwert, bedankte sich bei dem Baum und ritt zu dem Berg, wo der Drachen hauste. Dort ruhte er sich vor dem bevorstehenden Kampf aus. Am nächsten Morgen nahm er sein Schwert und bestieg den Berg. Als er auf dem Gipfel stand, schaute er sich um und entdeckte eine Hütte. Kurz entschlossen ging er auf sie zu, klopfte und betrat den kleinen Raum. Auf einem Lager aus Moos sah er die Prinzessin liegen. Sie war schöner als jede andere Frau, die er bis jetzt gesehen hatte. Die Prinzessin schien zu schlafen, doch all seine Mühen, sie zu wecken, waren vergebens. Weit entfernt hörte er ein dumpfes Stampfen, welches schnell näher kam. Da erinnerte er sich wieder an den Drachen und trat aus der Hütte. Auf alles gefasst, zog er sein Schwert und erstarrte beim Anblick des Ungeheuers mit den neun feuerspeienden Köpfen und dem giftgrünen Schuppenkleid. Dann standen sich die beiden ungleichen Gegner gegenüber und starteten sich entschlossen an. Plötzlich eröffnete der Drache den Kampf, indem er mit einem seiner neun Köpfe auf Jaroslaf zufuhr. Dieser aber wich geschickt zurück und entging so dem tödlichen Stoß. Als der Drache wieder nach Jaroslaf stieß, schwang dieser sein Schwert mit einer so ungeheuren Wucht, dass er dem Drachen den ersten Kopf abschlug. Dieser stieß ein solches Gebrüll aus, dass es von den umliegenden Bergen wiederhallte und griff Jaroslaf wieder an. Dieser aber wehrte auch den dritten Angriff des Drachen ab und schlug ihm den zweiten Kopf genau so ab wie den ersten. Jaroslaf schwang sein Schwert, als hätte er nie etwas anderes getan. Es sauste mit einer solchen Wucht, Treffsicherheit und Unermüdlichkeit durch die Luft, dass nach kurzer Zeit neun Drachenköpfe abgetrennt vom Rumpf umherlagen. Die Erde hatte sich vom Blut des Drachen rot gefärbt. Bevor Jaroslaf völlig erschöpft neben dem toten Drachen niedersank, nahm er sein Messer und trennte aus jedem Kopf die Zunge heraus, wickelte alle neun in ein Tuch, um sie dem

König mitzubringen. Jaroslaf befreite nun die schöne Prinzessin, hob sie auf sein Pferd und sie ritten zurück zu ihrem Vater. Als der König seine Tochter gesund und unversehrt sah, schloss er sie und ihren Retter in seine Arme und forderte Jaroslaf auf, ihm alles zu erzählen, was bis zu diesem Augenblick geschehen war. Jaroslaf berichtete von dem seltsamen Baum, durch den er zu dem Zauberschwert und dem Trank, der ihn unbesiegbar gemachte hatte, gekommen war. Weiter erzählte er von dem Kampf mit dem Drachen, der Befreiung der Prinzessin und er überreichte dem König das Tuch mit den neun Zungen. Dieser ließ voller Bewunderung die Hochzeit des Paares ausrufen und lud alle seine Untertanen ein.

Auch die Eltern des Jünglings wurden eingeladen. Als nun der Tag der Hochzeit da war, hatte sich das ganze Volk versammelt. Alle Menschen jubelten dem neuen Herrscherpaar zu. Als nun die beiden Familien und die anderen Gäste an der königlichen Tafel saßen, trat auf einmal eine alte Frau, ganz in weiß gekleidet, in den Saal zu Jaroslaf, nahm dessen Hand und drückte sie an sich. Während er in ihre Augen sah, fühlte er dieselbe Geborgenheit wieder, die er gefühlt hatte, als er unter dem seltsamen Baum lag. Er wollte sie umarmen und ihr für alles danken, dass sie für ihn getan hatte, doch im selben Augenblick verwandelte sie sich in eine strahlend weiße Taube und flog aus dem Saal. Im letzten Augenblick rief sie ihm noch zu: „Lebe wohl, mein Sohn.“ Nach diesen Worten erkannte er seine richtige Mutter und er wusste, dass die Taube zurück in den Baum geflogen war. Bis zu seinem Tod, besuchte er regelmäßig den Baum und sprach mit ihm, denn nur er konnte ihn verstehen. Die Königin gebar ihm Zwillinge und sie lebten glücklich und zufrieden. Als Jaroslaf, der sein Reich bis zu seinem Tode zusammen mit seiner Frau regierte, in hohem Alter starb, wurde er unter dem Baum, den er so liebte, begraben. Neben ihm wurde auch seine Frau beerdigt und man sagt, dass beide in dem Baum noch oft zusammen lachten und in ihm weiterlebten. Nach dem Tod des Königs und der Königin regierten die Zwillinge das Reich. Der Baum jedoch, wurde nie gefunden, aber er steht heute noch irgendwo in einem tiefen Wald, in seiner alten Pracht

und Schönheit und in ihm kann man, wenn noch irgendjemand an ihm vorbeikommt und genauinhört, den König und die Königin lachen hören.

Sina und der Baum

Mathieu Hauck

Lange, lange vor unserer Zeit lebte Sina. Sie war ein sehr kluges Mädchen, welches alleine in einem kleinen Häuschen nahe des Waldes lebte. Im Dorf hatte sie schon jeder in sein Herz geschlossen, da sie sich stets als hilfsbereit und freundlich erwies. Sie kümmerte sich oft um die Bedürftigen, die Alten und Kranken. Sie hatte ein erfülltes Leben und es schien ihr an nichts zu fehlen... außer vielleicht an einem Mann! Bei ihr war das aber so eine Sache. Sie hatte zwar auch junge Männer als Freunde, aber sich mit einem von ihnen zu vermählen? Nein! Sie war der Meinung, dass sie noch nicht den Richtigen gefunden hätte, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen wolle.

An einem wunderschönen, sonnigen Tag ging sie durch den Wald spazieren, um dort Pilze zu suchen. Die Vögel zwitscherten heiter ihre Liedchen und Schwärme von verschiedenfarbenen Schmetterlingen umschwirrten sie. Heute schien sie mit dem Pilzsammeln wahres Glück zu haben, denn sie fand ein Prachtexemplar nach dem anderen. Als sie ihr Körbchen nach einiger Zeit gefüllt hatte und schon dabei war, dem Wald den Rücken zuzukehren, blieb sie plötzlich stehen. Ein Gefühl tief in ihrem Herzen drängte sie dazu, weiter in den Wald hineinzugehen. Sie folgte der Stimme ihres Herzens. Sie ließ alles hinter sich, ihre Gedanken, den Korb, einfach alles... bis sie eine Lichtung erreichte. In deren Mitte stand ein riesiger Baum, mit grünen Blättern und herrlichen Früchten. Seine Krone ragte weit in den Himmel und sein Laub raschelte sanft, als eine laue Brise aufkam. Ein kleines Bächlein schlängelte sich um den Baum und tränkte seine Wurzeln. Tiere tummelten sich auf und unter dem Baum und Sina kam es vor, als ob dieser Baum der Platz im Wald wäre, an dem sich das ganze Leben abspielte. Alles wuchs, gedieh und stand in voller Kraft. Sie setzte sich unter den Baum und er spendete ihr kühlen Schatten. Ermattet schief sie ein. Als sie wieder aufwachte, war es schon dunkel geworden. Sie stand auf... alles um sie herum war still. Sie musste doch nach Hause. So irrte sie im Dunklen durch den

Wald, Dornen zerrissen ihre Kleider, aber zu dem Haus ihrer Eltern fand sie nicht. Sie ließ sich verzweifelt auf den Boden sinken und fing an bitterlich zu weinen. Dicke Tränen kullerten von ihren Wangen und benetzten die trockene und kühle Walderde. In der Nähe fing etwas an zu rauschen. Sie lauschte. Und wieder ein leises Rauschen. Vorsichtig drehte sie sich um und erblickte ein Bächlein. Da sie durstig war, trank sie gierig das erfrischende Nass. Sie war so vertieft, dass sie nicht spürte, wie hinter ihr ein großer Schatten auftauchte und sie umhüllte.

Karl wollte zum Schmied, um sich sein stumpfes Messer wieder schärfen zu lassen. Er ging die Gassen hinunter und öffnete die gusseiserne Tür eines großen Fachwerkhauses. Er grüßte den Schmied und gab ihm das Messer. Nach kurzer Zeit hielt er wieder ein scharfes Messer in den Händen, bedankte sich beim Schmied und gab ihm einen Groschen. Der heutige Tag war sehr bewölkt und er nahm an, dass es jeden Augenblick anfangen könnte zu regnen. Er wollte gerade die Adlergasse nach oben gehen, als ihm jemand sehr Bekanntes entgegenkam. Sina. Sie und Karl kannten sich schon aus dem Sandkasten, früher hatten sie oft gemeinsam gespielt und auch heute pflegten sie noch eine freundschaftliche Beziehung. Karl kam ihr mit offenen Armen entgegen, doch sie stieß in einfach zur Seite. Er war völlig überrascht. Normalerweise grüßten sie sich immer herzlich. Er starrte sie an, etwas Böses blitzte in ihren Augen und sie lief einfach weiter. Er rief ihr nach und fragte, was denn los sei, aber sie würdigte ihn keines weiteren Blickes. So hatte Karl sie noch nie erlebt. Für gewöhnlich erzählten sie sich noch Geschichten aus ihrem Alltag, wenn sie sich trafen, aber heute... schien alles anders zu sein. Auch in den folgenden Tagen erging es Karl nicht anders. Er wollte Sina besuchen, er wusste, dass sie zu Hause war, aber niemand öffnete ihm, als er klopfte. Er klopfte und klopfte, immer wieder und immer heftiger, aber nichts geschah. Langsam bereitete Karl das äußerst seltsame Verhalten Sinas Sorgen. Was war bloß mit ihr? Anderen schien es nicht anders zu ergehen, denn schnell sprach sich herum, dass sie sich nicht mehr um die Bedürftigen, Kranken und Alten kümmere. Weitere Versuche, sich ihr auf irgendeine

Art und Weise zu nähern, blieben auch erfolglos. Karl wusste einfach nicht mehr weiter, und die Freundschaft zu Sina aufgeben, wollte er nicht. Oft spazierte er im Wald umher und stellte unzählige Theorien auf, warum sie letztendlich nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Er war so in seine Gedanken vertieft, dass er gar nicht bemerkte, dass vor ihm eine betagte Frau auf dem Boden saß und ihn prüfend anschaute. Die Frau nannte ihn beim Namen. „Woher weißt du meinen Namen, Frau?“ „Ich weiß alles“, entgegnete ihm die Alte. Karl starrte sie ungläubig an und fragte dann selbstsicher: „Dann kannst du mir auch sicherlich sagen, was mit Sina los ist, oder etwa nicht?“ „Ja, das kann ich“, flüsterte die Alte und ein Lächeln machte sich auf ihrem faltigen Gesicht breit. „Sina ist nicht sie selbst. Sie wird von einer bösen Macht beherrscht“, erklärte die Alte. „Die Schattenhexe hat Besitz von ihrem Körper ergriffen und ihre Seele in die Tiefe verbannt. Deshalb ist sie nicht mehr sie selbst. Ich werde es dir zeigen!“ Die Alte kreiste wild mit ihren knöchigen Fingern in der Luft und Karl hätte sie kurzerhand für geisteskrank erklärt, wenn nicht plötzlich eine grüne Wolke aufgetaucht wäre. Karl schaute ungläubig, die Wolke war aber nach wie vor über ihm. Plötzlich zeigte sich in ihrer Mitte ein wunderschöner Baum. Er war voller grüner Blätter mit ausladenden Ästen und einer wohlgeformten Krone, umflossen von einem kleinen Bächlein. Tausend Tiere krabbelten oder flogen um ihr herum und erfreuten sich an seiner Schönheit. Doch plötzlich wich die Farbe aus dem Bild, die Tiere verschwanden und die Farbe verfloss. „Du musst diese Lichtung im Wald aufsuchen und die böse Macht besiegen“, murmelte die Alte. Karl entgegnete verunsichert: „Wie soll ich das anstellen? Ich bin doch einer Hexe unterlegen!“ Die Alte seufzte kurz auf, aber dann war sie von dem einen auf den anderen Augenblick wie vom Erdboden verschluckt. Da, wo sie gesessen hatte, lag ein kleines grünes Blatt, auf dem stand: FOLGE DER STIMME DEINES HERZENS! Karl war verwirrt, er wollte Sina um jeden Preis helfen, aber wie? Er musste eine Lichtung suchen, gut, aber dann, was dann? Lange nachdem er die Alte im Wald getroffen hatte, kam er zum Schluss, dass er es wenigstens versuchen müsste, Sina zu helfen, auch wenn es sein Leben kostete. So machte er sich dann auf den Weg.

Ganz allein. Ziellos irrte er im Wald umher, bis er schließlich die Lichtung erreichte in deren Mitte der Baum stand. Aber er stand kahl, leblos und verdorrt da, so wie er es in der Wolke gesehen hatte. Was sollte er nun tun? Wie konnte er die Hexe besiegen und das Gute in Sina wieder zum Vorschein bringen? Niemand war zu sehen. Plötzlich berührte etwas seine Schulter und eine unangenehme Kälte durchfloss seinen Körper. Er erschrak und blieb wie angewurzelt stehen. Es war Sina, aber nicht die, wie er sie aus alten Tagen kannte. Sie hatte ihre Arme verschränkt und starrte ihn an. „Sina“, stammelte Karl. Sie lachte hämisch. „Ich bin nicht Sina, Sina wird es nie mehr geben, ich bin die Schattenhexe!!!“ Ein Blitz erhellte den Himmel. „Gib mir Sina zurück, Schattenhexe!“ Wieder lachte sie. „Wer will das?! Ein kleiner Menschling wie du? Du kannst mir nichts befehlen und mir auch nichts anhaben!!!“ Sie streckte ihre Hand nach ihm aus und eine gewaltige Kraft stieß ihn gegen Baum. Er stöhnte vor Schmerz. Alles schien ihm sinnlos, doch plötzlich wurde ihm etwas bewusst. Er riskierte für Sina sein Leben, aber warum? Nur aus Freundschaft? Wahrscheinlich nicht. Es steckte noch etwas anderes dahinter: LIEBE! Das war der Schlüssel. Karl stand auf und trat der Hexe gegenüber. Er fühlte sich gestärkt und war zuversichtlich. „Schattenhexe, lass Sina frei, ich liebe sie!“, sagte er mit Nachdruck und aus tiefster Überzeugung. Die Hexe verstummte und Entsetzen war in ihrem Gesicht zur erkennen. Der Baum begann sich sanft zu bewegen und von den Wurzeln stiegen Regenbogenfarben den Stamm hinauf bis in die feinsten Verästelungen. Es sah so aus, als ob man dem Baum nach langer Zeit wieder Wasser gegeben hätte, das er nun durch seine Wurzeln aufsaugte. Farbige Wasser aus dem Bächlein, das den Baum wieder neues Leben gab. Sinas Körper stürzte auf den Boden: „Nein, nein, was geschieht mit mir?“ Plötzlich schien sich eine Schattengestalt aus dem Körper zu lösen und verschwand. Da lag er nun, der leblose Körper. Aber was geschah jetzt? Ein Ast des zum neuen Leben erwachten Baumes senkte sich auf die Erde, direkt auf den leblosen Körper zu. Er berührte ihn sanft und es schien, als ob die Farben des Baumes in den Körper hineinströmten. Nach kurzer Zeit hörte Karl ein Seufzen und sah, wie sich Sinas Augen öffneten. Sie fragte: „Was ist mit

mir geschehen? Habe ich geträumt? Und was machst du hier, Karl?“ Sie raffte sich auf und schaute ihn an. Er erzählte ihr, was geschehen und wie sie wieder zum Leben erwacht war. Sie stand auf und umfasste den Baum mit ihren Armen. Sie spürte die Kraft des Lebens in ihrer ganzen Stärke in sich fließen. Sie reichte Karl die Hand und auch er spürte das volle Leben. Die Tiere waren aus ihren Verstecken zurückgekommen und belebten die Lichtung. In der Ferne hörte man fröhliches Lachen und Singen. Die Menschen aus dem Dorf kamen, um Sina und Karl zu begrüßen. Die beiden hielten sich an den Händen und schauten sich glücklich an. Noch nach Jahren erinnerten sich die beiden an den Tag, der sie zusammengeführt hatte. Jeden Sommer feierte von nun an das ganze Dorf ein Fest auf der Waldlichtung und erfreute sich am Anblick des Lebensbaumes. Und wenn Karl und Sina nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Die Helden eines Baumes

Peter Fuchtel

Als im Jahre 2222 die Einwohner der Erde fremde Planeten erkundeten, versuchten sie den Stern KPF zu erobern. Dies sprach sich bald herum und alle KPFaner flüchteten auf einen Riesenbaum, der sich über viele Kilometer ausbreitete.

Er war sicher über eine Milliarden Jahre alt und seine Äste waren sogar am Wipfel so breit wie eine Strasse, seine Früchte saftig und in den einzelnen Blättern nisteten alle Arten von Vögeln. In den Astlöchern wohnten große Tiere.

Die KPFaner hatten in jahrhundertlanger Arbeit eine Treppe in den Baum gehauen, aber um diese zu besteigen, hätte man mehrere Jahre gebraucht. Deshalb wurde er mit großer Mühe bis zu den unteren Ästen ausgehöhlt und eine Art Fahrstuhl eingebaut.

Auf diesen wunderbaren Baum floh auch Retep. Er hatte seinen Vater im jungen Alter verloren, als dieser Haus und Firma vor den Erdmenschen retten wollte und umgebracht wurde. Er hatte große Angst, dass ihn das gleiche Schicksal erwartete. Als er endlich am Baum ankam, musste er noch Tausenden von KPFanern den Vortritt lassen, weil sie einfach früher da waren. Als er endlich an der Reihe war, waren die unteren Äste schon besetzt und er musste noch viele Treppen hoch laufen. Endlich, an einem noch nicht allzu vollen Ast angekommen, suchten er sich ein unbewohntes Astloch, in welchem er sich einquartieren konnte. Am Abend ging Retep zu den neuen Nachbarn, dem etwas dicklichem aber freundlichen Bernd, aber auch zu dem mürrischen Saulk. Sie waren beide schon länger auf dem Baum und konnten Retep ein paar gute Ratschläge geben, wie man sich zu benehmen hat, wie man Essen bekommt und wie man tagsüber den Neuankömmlingen helfen sollte. Nach einem Monat war auch der Ast, auf dem Retep lebte, voll und das Amt, die Neuankömmlinge weiterzuschicken, konnte an die jüngere Generation weitergegeben werden.

Doch er war so beliebt, dass er bald zu einem Abend eingeladen wurde, an dem der Astbürgermeister gewählt werden sollte. Er verlor die Wahl knapp gegen Saulk, der schon viele Erdbewohner umgebracht hatte und rabiatt gegen sie vorgehen wollte.

Am Tag darauf erzählte Retep Bernd von der Niederlage, worauf dieser zusammensackte und meinte, er müsse jetzt umziehen, weil er früher ein Erdling war, aber schon mit drei Jahren auf den Planeten KPF kam. Retep erkannte die Gefahr, und sie wollten sich überlegen, was sie tun sollten, als plötzlich Saulk mit seinen Mannen vor ihnen stand und beide wegen Verrat am Baum festnehmen wollte. Da bildete plötzlich der Baum an der Stelle, wo die beiden standen, einen neuen Ast, der ihnen die Flucht nach einem oberen Stockwerk ermöglichte. Von diesem Augenblick an waren sie auf der Flucht.

Auf dem nächst höheren Ast angekommen, mussten sie erst einmal zur Treppe kommen, um ihr nach oben folgen zu können. Doch die Verfolger gaben nicht gleich auf. Retep und Bernd flohen sage und schreibe fünf Jahre. Als sie ihre Verfolger endlich abgeschüttelt hatten, konnten sie die oberste Spitze des Baumes sehen, die krank aussah. Jetzt, wo sie schon so weit oben waren, wollten sie bis zum Wipfel, als ihnen ein Mann entgegen kam, der wie ein Baum aussah. Seine Haare bestanden aus roten, grünen, aber auch braunen, verwelkten Blättern.

Seine Haut glich der Rinde des Baumes, und wenn man genauer hinschaute, konnte man auch erkennen, dass sie auch so rissig war. Als er Retep und Bernd erblickte, lächelte er und sprach mit einer tiefen Vaterstimme: „Wie lange habe ich auf euch gewartet? Endlich seid ihr da!“ Da fragten Retep und Bernd: „Kennen wir uns?“ Darauf antwortete der Baummensch: „Ich bin euer Gastgeber, den ihr unten zerstört!“ Doch Retep und Bernd verstanden nicht, deshalb sprach er weiter: „Ich bin der Baum eures Lebens. Ich bin der Baum.“ Daraufhin erschrakten die beiden und wollten flüchten, aber auf einmal schlangen sich kleine Äste um ihre Füße und sie konnten nicht weglaufen. Der Baummensch sprach: „Habt doch keine Angst, ich werde euch nichts tun, ich will nur mit euch über meine Not reden.“ Da beruhigten sich die beiden und setzten sich auf die

Stühle, die wie von Zauberhand hinter ihnen aus dem Baum wuchsen. Als der Baummensch sich auch gesetzt hatte, seufzte er tief und fing an zu erzählen:

„Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe, aber in den Ästen unter uns geschehen Verbrechen und sogar Morde. Da frage ich mich, warum seid ihr überhaupt zu mir gekommen? Nein, antwortet nicht! Ich weiß, dass ihr seit genau fünf Jahren und elf Tage auf der Flucht vor Saulk wart. Dieser Saulk hat so viel Macht, dass er mich, den Baum, zumindest die Menschen auf mir, beherrscht. Ich habe keine Ahnung, wie ich ihnen beibringen soll, dass, wenn sie so weitermachen, irgendwann kein Mensch mehr auf mir wohnen kann. Sie schneiden sich die Äste, auf denen sie leben, unter ihren Füßen weg! Deshalb wollte ich euch fragen, was ich tun soll! Ihr seid jung und könnt noch alles ändern! Also helft ihr mir?“ Da fragten Retep und Bernd erstaunt: „Wie können wir dir denn, dem großen Baum, helfen. Wir sind nur einfache Menschen, die auch noch verfolgt werden!“

Er entgegnete ihnen: „Aber ihr seid gute Menschen und wie ihr wisst, siegt meist das Gute über das Böse! Also wollt ihr mir helfen und allen Menschen auf dem Baum das Leben retten?“ „Natürlich wollen wir, wenn wir können!“ „Ihr könnt, bekämpft nur das Böse und helft den Schwächeren! Dann ist unser aller Leben gerettet.“ „Gut, dann wollen wir gehen und schauen, was wir tun können!“ Dann zogen sie los, um die Menschen auf dem Baum wieder zur Vernunft zu bringen.

Als sie wieder den ersten bewohnten Ast betraten, waren sie erstaunt, wie viel Müll auf ihm herumlag. Doch was sollten sie tun? Sie fragten den Baum: „Nehmt zwei Besen!“ Und sie fingen an, den Ast zu kehren. Scheinbar gefiel den Menschen, die dort wohnten, der saubere Ast besser und bald war der halbe Ast unterwegs, um den Müll wegzuräumen. Die Menschen dankten Retep und Bernd und gaben ihnen zu Ehren ein Fest. Als sie dann bei dieser Gelegenheit die Not des Baums ansprachen, wurden die Menschen nachdenklich. Sie sahen ein, dass sie nicht ohne den Baum leben konnten und versprachen, sich zu bessern. Aber Retep meinte, dass das nicht reichen würde und so kam es, dass es auf dem obersten Ast bald kein Unrecht mehr gab und die

Menschen glücklicher waren, weil sie alle zusammenhielten. Auch Saulks Männer hatten keine Chance, die beiden Helden festzunehmen. Eigentlich wollten Retep und Bernd gar nicht mehr weg, alles war so friedlich und jeder konnte mit jedem reden. Aber sie mussten weiter, um die Menschen auf den anderen Ästen auch noch umzustimmen. Als sie einen Ast weiter nach unten gingen, entdeckten sie, dass dort große Ungerechtigkeit und Elend herrschte. Sie merkten bald, dass man ihnen sogar ihre Kleider nicht gönnte. Aber wie kam es zu der Armut? Alle arbeiteten fleißig und trotzdem mussten sie hungern! Doch das Übel war bald gefunden: es war der Astbürgermeister, der viel zu hohe Steuern einsammelte musste, um die Soldaten, die er zu seiner Sicherheit brauchte, zu bezahlen. Warum brauchte er Soldaten? Er hatte die Menschen auf diesem Ast gegen sich aufgebracht, weil er sie immer mehr ausbeutete. Also sprachen Retep und Bernd mit dem Astbürgermeister und dieser sah ein, dass er etwas ändern musste. So rief er eine Versammlung ein, in der er versprach, die Steuern zu streichen, wenn die Astbewohner im Gegenzug die Anschläge auf ihn lassen würden. Da jubelte die Menschen und gingen auf den Vorschlag ein. Bald hatte jeder genug zu essen und keiner war mehr unglücklich. So konnten Retep und Bernd weiterziehen.

Auf dem nächsten Ast angekommen, entdeckten die beiden überall kleine Spritzen. Sie wussten nicht, für was man sie brauchte. Bald fiel ihnen aber auf, dass alle Jugendlichen rauchten, aber keine normalen Zigaretten, nein, alle rauchten Joints. Sie alle hingen ganz fertig an dem Ast herum. Was sollten Retep und Bernd tun? Warum nahmen die Jugendlichen Drogen? Dies herauszufinden, war nicht sehr schwer! Die Eltern hielten von ihren Kindern nicht sehr viel und ließen sie machen, was sie wollten. Als Retep und Bernd mal wieder unter den Jugendlichen waren, fiel ihnen einer auf, der nicht wie die anderen bekifft rumlag, sondern von einem zum anderen ging, etwas verteilte und dafür Geld einkassierte. Diesen sprachen sie an. Er wollte weglaufen aber Bernd konnte ihn festhalten. Als er sich beruhigt hatte, erklärte er, dass er die Drogen an die Jugendlichen verkaufen müsse, um selbst zu überleben. Die Herstellung wäre nicht zu teuer und der Gewinn beträchtlich! Da

entschlossen sich Retep und Bernd ihn zum Schutz der anderen mitzunehmen und er wehrte sich nicht. Er stellte sich als Aksis vor. Dann gingen sie in Richtung der großen Treppe, hinunter zum nächsten Ast. Dort fragten sie sich: Wo sind denn hier die Kinder? Als sie eine ältere Frau fragten, antwortete sie darauf nur: „Welche Kinder?“ Nun suchten sie nach einer Frau, die gerade ein Kind bekommen hatte und es an einen Mann eines anderen Astes verkaufte. Alle drei waren sehr überrascht und geschockt! Doch was sollten sie tun? Warum verkauften die Frauen dieses Astes ihre Kinder? Die Antwort war bald gefunden: Die Eltern selbst hatten nicht genug Geld, um ihre anderen Kinder zu ernähren. Also schickten Retep und Bernd Aksis wieder nach oben, um dort alte Babykleidung und auch noch Lebensmittel zu sammeln. Nach fünf Monaten kam er mit über fünfhundert Menschen, bepackt mit allen nötigen Hilfsgütern, zurück. Auch diese Aufgabe hatten sie gelöst! Doch wer sollte die Güter verteilen? Zum Glück meldete sich Aksis, der diese Aufgabe erledigen wollte. Also gingen Retep und Bernd wieder alleine auf den nächsten Ast abwärts.

Dort sahen sie sofort, dass da auch etwas nicht stimmte! Viele Menschen liefen krank über den Ast, doch niemand wollte sagen, woher die Krankheit käme oder von was sie hervorgerufen werde! Was sollten sie gegen die Krankheit tun? Ein Gegenmittel! Doch woher sollten Retep und Bernd das Mittel nehmen? Da fragten sie den Baum, der stets einen Vogel als Bote um sie herum fliegen ließ, um Rat! Dieser meinte, sie sollten die Rinde von einem Ast nehmen, kochen und sie als Suppe servieren, dann würden die Menschen wieder gesund werden! Sie taten es und was passierte? Alle Menschen wurden nach und nach von der Krankheit befreit. Es war großer Jubel auf dem Ast, Retep und Bernd wurden zum wiederholten Male als Retter gefeiert. Doch sie erklärten den Menschen, dass nicht sie, sondern der Baum der Retter in der Not gewesen sei. Sie rieten den Menschen, besser mit ihm umzugehen, sonst könne er die Menschen nicht länger beherbergen! Die Menschen sahen es ein, daher konnten Retep und Bernd weiterziehen.

Auf dem Weg zum nächsten Ast standen viele Frauen am Treppenrand und boten ihre Körper für wenig Geld an. Als sie an ihnen vorbeigingen,

blieb Retep plötzlich vor der Schönsten stehen. Er schaute sie genau an. Ihre Figur war sehr weiblich, das Gesicht zart, die langen braunen Haare fielen wallend bis auf den Boden. Sie war eine Frau, die jeder Mann sofort begehrte. Er fragte sie höflich nach ihrem Preis. Sie antwortete mit einer zuckersüßen Stimme, dass sie soviel wolle, wie er habe. Bernd schaute Retep verachtend an, als dieser die Schöne abschleppte. Am Ast angekommen, nahm Resi, sie war aus Bayern, Retep und auch Bernd mit in ihre Behausung, um ihnen dort ihren Spaß zu gönnen. Als sie nun anfang, sich auszuziehen, bat Retep sie auf einmal, ihre Kleider anzulassen und sich hinzusetzen. Sie schaute ihn verwundert an und verstand das gar nicht. Bernd setzte sich nun neben sie und schaute sie mit großen Augen an. Resi, die nicht wusste, was sie tun sollte, blinzelte ihn an. Da mischte sich Retep ein.

Als er sie fragte, warum sie sich verkaufe, antwortete sie: „Ich bekomme sonst keine Arbeit! Also, was soll ich tun? Ich muss wohl, ob ich will oder nicht!“ Sie fing an zu weinen. Retep trocknete ihre Tränen und schlug vor, dass sie mit den anderen Frauen doch auf einen unteren Ast ziehen soll. Sie wollte das nicht und sagte:

“Wir können nicht nach unten, da herrscht Krieg! Nach oben wollen wir aber nicht, da ist uns die Luft zu dünn!“ „Was ist schlimmer, dünne Luft oder wildfremde Männer, die dich nur als Objekt der Begierde sehen?“ „Die Männer!“ „Dann zieht nach oben, oder wartet noch ein paar Tage, bis der Krieg unten vorbei ist.“ „Dieser Krieg wird nicht so schnell zu Ende gehen, weil ein Mann namens Nommag sich Saulks Ungerechtigkeit nicht beugen will! Dieser Mann ist Schuld, dass wir den Männern ausgesetzt sind.“ „Bernd und ich werden diesen Krieg beenden, aber solange müsst ihr von der Treppe fernbleiben!“ „Was denkst du, wer ihr seid? Die Beschützer der Armen? Aber OK, ich werde mit meinen Kolleginnen reden, wartet hier!“ und damit war sie verschwunden. Nach etwa einer Stunde kam sie mit einer älteren Prostituierten zurück. Sie meckerte mit einer alten Raucherstimme: „Wir werden genau fünf Tage von der Treppe fernbleiben. Danach gehen wir wieder unserem Geschäft nach oder wir ziehen um! Entweder

ihr seid nach fünf Tagen tot, oder wieder zurück bei uns!” Also zogen sie los. Retep konnte das wunderschöne Gesicht von Resi nicht vergessen. Er musste die ganze Zeit an sie denken, deshalb sah er auch die Zerstörung durch den Krieg auf dem unteren Ast nicht. Doch Bernd sah es, als er Retep darauf hinwies, merkte dieser, was los war. Retep war vor Liebe erblindet und er war von seiner Wolke Sieben zurück auf diesen Ast geflogen. Es sah schrecklich aus. Um sie herum war Tod und Zerstörung. Die Schönheit des Baumes war an dieser Stelle kaum noch zu erkennen! „Dieser Krieg muss ein Ende haben“, sagte Retep zu Bernd. Sie liefen los, dem Kampfgeschrei entgegen. Doch als sie das riesige Heer von schwarzen Mänteln sahen, wurden auch sie ratlos. Das Heer Saulks glich einem großen schwarzen Meer, dem sich eine kleine Menge in gelben Umhängen entgegen warf. Retep und Bernd liefen schnell weiter, um die schaurige Schlacht nicht mit ansehen zu müssen. Als sie mitten auf dem Ast standen, sahen sie auf einmal den Baummenschen! Er lief auf sie zu und sprach: „Ich bin der Baum des Lebens!” Damit gab er Bernd eine große Flasche, in der eine bläuliche, gut riechende Flüssigkeit war. „Gebt den Toten jeweils einen Tropfen auf die Lippen und sie werden wieder leben!” Und schon war er wieder im Baum versunken. Retep und Bernd gingen auf die ersten Toten zu und testeten den Trank! Alle erwachten wie aus einem langen, schrecklichem Schlaf. Sie wollten schon wieder auf einander losgehen, als sich die beiden Helden den nächsten Toten zuwenden wollten. Sie konnten die Kämpfer gerade noch auseinander bringen, bevor etwas Schlimmeres passieren konnte. Endlich hatten sie sich beruhigt. Als Retep seine Stimme erhob, war es mucksmäuschenstill: „Ihr dürft euch nicht bekämpfen, ganz egal was irgend ein Befehlshaber sagt. Wir sind eine große Familie! Ihr könnt doch nicht euren eigenen Bruder töten, nur weil man euch gegeneinander aufhetzt! Helft uns, diesen Krieg zu beenden! Mit eurer Hilfe können wir den Frieden auf dem Baum wieder herstellen. Wollt ihr das?” Ein paar Sekunden war es still, dann brach ein einstimmiges Jubeln aus und die Männer der verschiedenen Kriegsparteien fielen sich in die Arme. Sie alle wollten helfen. So zogen Retep und Bernd von einem Toten zum anderen, bis sie keinen mehr

finden konnten. Sie waren auch an dem Platz, wo noch vor wenigen Stunden der Kampf stattgefunden hatte. Es waren erstaunlich wenig Männer in gelbem Umhang, aber dafür umso mehr in schwarzen Umhängen. Es schien so, als ob die Gelben die Schwarzen völlig ausgelöscht hätten.

Nach dem ersten anstrengenden Tag war die Anzahl der Männer, die Retep und Bernd folgten, so groß, dass sie keine Angst haben mussten, überfallen zu werden.

Am zweiten Tag suchten ein paar Ausgewählte nach Saulk und Nommag. Beide wurden nicht gefunden.

Am dritten Tag wurde das Lager von Saulk entdeckt und lange beobachtet. Am selben Abend besprachen Retep und Bernd ihre Taktik. Sie war ganz simpel: Sie wollten das Lager der Schwarzmäntel umstellen, um so die Aufgabe Saulks zu erzwingen.

Genauso geschah es auch am vierten Tag! Das feindliche Lager war bis zum Morgengrauen umstellt und Saulk sah sich entsetzt um. Man konnte sehen, dass er stark nachdachte. Er überlegte sich, warum sich seine eigenen Leute gegen ihn stellten. Dann sah er Retep und Bernd und ihm wurde klar, dass er keine Chance mehr hatte. Ihre Macht war zu groß. Also ließ er, um seine Niederlage einzugestehen, Nommag, den er als Gefangenen hielt, frei. Doch das änderte gar nichts.

Die Leute wollten den Frieden und auch den Rücktritt Saulks. Bald war er ganz alleine, seine restliche Armee lief zu Retep und Bernd über. Da gingen Retep und Bernd auf ihn zu und wollten mit ihm verhandeln. Saulk zog seine Waffe und richtete sie erst gegen Bernd, dann gegen Retep und zuletzt gegen sich selbst. Alle drei Schüsse trafen sicher ihr Ziel. Sie sanken alle drei getroffen zu Boden und waren auf der Stelle tot.

Eine Weile geschah überhaupt nichts, dann ging ein Mann auf die Toten zu und gab Retep und Bernd die letzten zwei Tropfen aus der Flasche. Bald war die ganze Welt wieder in Ordnung. Retep heiratete die schöne Resi. Sie bekam bald ein Kind, welches sie Bernd nannten. Bernd heiratete auch eine schöne junge Frau, auch sie gebar ein Kind, das auf den Namen Retep hörte. Die beiden wurden zu den neuen Herrschern

über dem Baum. Niemals wieder geschah etwas Böses. UND WENN SIE NICHT GESTORBEN WÄREN, DANN REGIERTEN SIE NOCH HEUTE!

Der Prinz im Baum

Sarah Tiede

Vor vielen, vielen Jahren lebte ein König glücklich mit seiner Familie in einem Schloss. Er war ein guter König und das Volk liebte ihn.

Sein Sohn wuchs zwischen vielen Tieren heran, denn seine Mutter liebte Tiere und die Bäume und Blumen des Landes.

Als der Prinz älter wurde, nutzte er oft die Gelegenheit, um allein durch den Wald zu streifen. Er lauschte den Geschichten der Bäume und dem Gezwitzcher der Vögel. Eines Tages setzte er sich unter einen Baum und schlief ein. Als er erwachte, war es bereits dunkel und er fürchtete sich, denn in der Dunkelheit konnte er den Rückweg nicht finden. Als er ziellos durch den Wald lief, raschelte es plötzlich. Es war jedoch nichts zu sehen. Er ging weiter und bekam das Gefühl, der Wald um ihn herum werde ständig größer und dunkler.

Irgendwann war der Prinz so erschöpft, dass er sich traurig auf eine große Wurzel setzte und ratlos den Kopf in die Hände stützte. Plötzlich schrak der Prinz zusammen, denn er hatte neben sich wieder das Rascheln gehört. Als er sich umsah, erblickte er ein junges Mädchen. Es war schön, hatte aber grüne Augen und Haare und sogar grüne Lippen. Das Mädchen kam auf den Prinzen zu und fragte ihn, was er hier suche. Er antwortete ihr, dass er sich verlaufen habe. Da wurde das Mädchen traurig und sagte: „Du bist viel zu weit in den geheimen Teil des Waldes vorgedrungen, in *meinen* Teil! Kein Mensch darf je von meinem Dasein erfahren, denn ich bin die Mutter der Bäume. Und wenn die Menschen mich entdecken, stellen sie mich auf ihren Marktplätzen zur Schau und niemand kann sich mehr um die Bäume kümmern.“

Der Prinz versicherte ihr, dass er nichts erzählen werde. Das Mädchen aber sagte: „Ich muss dich in einen Baum verwandeln, aber ich will dich an den Waldrand setzen, damit du das Schloss deiner Eltern und die Stadt sehen kannst, dann fühlst du dich nicht so allein!“

Der Prinz weinte und flehte, sie möge ihn doch gehen lassen, aber es war umsonst.

Der Prinz war ein schöner junger Mann und wurde somit auch ein schöner, junger Baum. Wie der Baum nun dort stand, erkannte er nach einiger Zeit den Vorteil des Platzes am Waldrand. Bei Tag konnte er die Menschen von Ferne in der Stadt beobachten und nachts die Sterne sehen, die bald seine Freunde wurden. Nach vielen Wochen kamen auch die Reiter des Königs nicht mehr, welche ausgesandt wurden, um ihn zu suchen. Er hatte versucht ihnen mitzuteilen, dass er der Gesuchte sei, aber alles, was er zustande brachte, war ein gewaltiges Rauschen seiner Blätter, welches die Reiter jedoch wenig beeindruckte. Eines Nachts hatte der Baum einen Traum. Er träumte, er stünde allein auf einem hohen Felsen, welcher weit über das Meer ragte. Er spürte den Wind in seinen Ästen und schmeckte das Salz auf seinen Blättern. Er entdeckte, dass er von diesem Ort dieselben Sterne sehen konnte wie vom Waldrand aus.

Ein Stern aber überstrahlte alle anderen.

Kaum hatte er das wahrgenommen, wachte der Baum auf und stand an seinem alten Platz. Als er jedoch zum Himmel sah, entdeckte er auch hier den hellen Stern und freute sich.

Am nächsten Tag konnte der Baum den Abend kaum erwarten. Er war so aufgeregt, dass seine Blätter zu rascheln angingen. Und da war er, der Stern aus seinem Traum. Es gab ihn wirklich. Nachdem der Baum nun seinen Stern stundenlang angesehen hatte, schlief er ein und träumte wieder:

Diesmal fand er sich auf einer Lichtung an einem See wieder und auch von dort konnte er seinen Stern sehen, sogar zweimal: einmal im Himmel und dann noch sein Spiegelbild im See.

So ging es von nun an jede Nacht und der Baum träumte immer von dem schönen Stern und bekam dabei ein Kribbeln in den Wurzeln. Nach langer Zeit, es war inzwischen Herbst geworden, begriff der Baum, dass er sich in den Stern verliebt hatte. Als er des Abends wieder seinen Stern beobachtete, wurde er sehr traurig, denn er wusste, dass er ihn nie in seine Äste würde schließen können. Er würde nie die Möglichkeit haben, mit ihm zu sprechen.

In dieser Nacht schlief der Baum nicht, und vor Trauer verlor er all seine Blätter.

Als die Sonne höher stieg, kamen einige Männer des Königs mit Äxten in den Wald, um Bäume zu fällen. Als sie viele Stunden später mit ihrer Arbeit fertig waren und aus dem Wald traten, sahen sie den entlaubten Baum vor sich stehen und fällten auch ihn. Er wurde zersägt und auf einem Wagen in den Schlosshof gebracht.

Um ein großes Feuer tanzten schon viele Menschen, sie feierten ein Fest und waren fröhlich. Die Männer sprangen vom Wagen und begannen das Holz in das Feuer zu werfen. Der Baum verbrannte. Der Rauch zog in den Himmel. Als er bei seinem Stern ankam, küsste er ihn. Im gleichen Augenblick sahen die Menschen eine helle Sternschnuppe vom Himmel fallen und einen schönen Jüngling aus dem Feuer treten. Doch bevor ihn jemand aufhalten konnte, eilte er dem Wald entgegen, denn dort stand ein junges Mädchen mit silberblondem Haar. Als sie sich in den Armen lagen, begannen sie zu tanzen. Noch am selben Abend ging der Prinz mit seinem Sternmädchen zum Vater. Der König und die Königin waren sehr glücklich über die Rückkehr ihres Sohnes. Der Prinz heiratete das Sternmädchen und wenige Jahre später bekam das Paar zwei Kinder. Es waren ein Junge und ein Mädchen, beide hatten silberblondes Haar und grüne Augen. So lebten nun alle glücklich im Schloss, aber an manchen Abenden sah man den Prinzen am Waldrand sitzen und in den Himmel blicken.

Das Mädchen mit den grünen Augen

- ein Zukunftsmärchen -

Charlotte Klink

Er war allein im Dunkel eines quadratischen Raumes, es gab keinen Ausgang, nur ein Spiegel lehnte an der Wand. Er blickte hinein und sah ein Mädchen mit großen, unergründlichen Augen, so tief und voller Seele, wie er es noch nie bei einem Menschen gesehen hatte. Grün waren sie und strahlten das aus, was in seinem Leben fehlte, wonach er sich sehnte. Er stand im Traum lange vor dem Spiegel. Und als er erwachte, wusste er das Geträumte nicht zu erklären.

Die Jahre waren schnell vergangen, nachdem der letzte Mensch ein Häufchen Erde in die Hand nahm, nachdem ein Mensch einem Vogel zuhörte, wie er sein Lied dem anbrechenden Morgen entgegenschickte, nachdem das letzte Kind auf einen Baum geklettert war und die letzte Familie ein Picknick auf einer Blumenwiese machte. Alles das war weggeflogen wie das letzte Blatt eines erstarrenden Baumes im Winter. Zurückgeblieben war lediglich ein unbestimmtes Gefühl zur Natur. So verarmt waren die Menschen. Aber an technischem Wissen waren sie reich. Es gab wohl noch Wälder, doch sie waren so undurchdringlich, dass die Menschen sie nicht betraten. Sie hatten Angst vor ihnen und schienen sie nicht mehr zu brauchen. In riesigen Städten, die unter Glaskuppeln lagen, wohnten sie, getrennt von der Natur.

So lebten sie in ihrer Scheinwelt.

Auch die Kinder verschlossen sich der Welt der Natur, wie auch der Vergangenheit.

Eine Weltregierung schaffte eine Einheitsmeinung und verhinderte selbständiges Denken.

In dieser kontrollierten Gesellschaft war auch jener junge Mann aufgewachsen und von ihr überzeugt worden. Er war großgeworden mit digitalem Fernsehen, Mikrochips und technischem Lebensersatz. So war er einer dieser Musterbürger geworden, die der Regierung so viel Macht

verliehen. Er ging jeden Tag zur Arbeit, bezahlte seine Steuern und war zufrieden mit seinem Leben.

Eines Abends jedoch wurde alles in Frage gestellt, was sein Leben ausmachte. Er war auf dem Rückweg von der Arbeit und so in Gedanken, dass er nicht bemerkte, wie er ganz alleine in einer schwachbeleuchteten Straße eines ihm unbekanntes Stadtviertels ging. Er kam sich wie in einem Traum vor.

Er hatte Gedanken und empfand Gefühle, die er nie zuvor erlebt hatte. Er bekam Angst vor ihnen und lief schnell nach Hause. Selbst beim Einschlafen konnte er das Erlebte nicht vergessen. Und es entwickelte sich der unheimliche Gedanke, sein Leben nicht so gelebt zu haben, wie der tiefste Grund seiner Seele es sich wünschte. Dazu kam der seltsame Traum, der ihn nicht mehr losließ. Seit diesem Tag hatte er ihn jede Nacht und doch konnte er ihn sich nicht erklären. Er quälte sich, und die Menschen in seiner Umgebung entdeckten den nachdenklichen Ausdruck in seinem Gesicht.

Durch die Stadt irrend, suchte er jenes unbekanntes Stadtviertel, wo er das Erlebnis hatte, das ihn verändern sollte. Er fand die Straße wieder und entdeckte dort einen alten Mann, auf den er zuging. Er sah auf, schaute ihn mit wachen, grünen Augen an und sagte: „Ich weiß, was du suchst, ich kann dir helfen. Hier nimm diese Glaskugel, du wirst schon sehen, was sie für eine Bedeutung hat.“

Noch ehe der junge Mann den Blick von der Glaskugel abwenden und etwas erwidern konnte, war der Alte verschwunden. Wie im Traum durchwanderte er den fremden Stadtteil, die Augen immer auf die Glaskugel gerichtet. Es war keine gewöhnliche Glaskugel, wie man sie in früheren Zeiten am Jahresende an Bäume zu hängen pflegte, nein, sie war durchsichtig. Kleine Luftblasen waren in ihrem Inneren eingeschlossen und in der Mitte leuchtete ein kleiner, grüner Baum. Als der junge Mann wieder zu Hause war, glaubte er einen Tagtraum gehabt zu haben. Er räumte diese seltsame Begebenheit aus dem Kopf, lächelte überlegen und schlief ein.

Wieder träumte er den seltsamen Traum von dem dunklen Raum und dem Mädchen im Spiegel, doch nun sah er zum ersten Mal einen

traurigen Ausdruck in ihren Augen und verstand etwas von den Gefühlen, die ihn seit Tagen nicht losließen. In ihren großen grünen Augen erschienen Bäume, Wälder und Meere, wild, geheimnisvoll, gefährlich, befreiend. Es waren Naturbilder, die nichts mit der abgeschirmten Stadtwelt, in der er eingesperrt lebte, zu tun hatten. Ein mächtiges Gefühl ergriff sein Herz. Er wusste nun, dass die Natur das war, was ihm fehlte.

Als er am nächsten Morgen die Glaskugel mit dem eingeschlossenen Baum wiedersah, sehnte er sich nach Blumen. Er kaufte sich Rosen, Tulpen und Orchideen, Blumen, die in Gewächshäusern gezüchtet wurden. So veränderte er seine Umgebung und sein Herz fing an zu klopfen. Aber da war immer noch das Bäumchen in der Glaskugel, eingesperrt. Und der junge Mann dachte bei sich: Niemand und nichts kann leben unter Glas, weder er noch das Bäumchen. Wie im Traum zerschlug er die Glaskugel, befreite das Bäumchen, befreite sich und stand plötzlich in einem geheimnisvollen Wald mit singenden Vögeln und umherstreifenden Tieren. Die Bäume erzählten ihm Geschichten von Zeiten, als der Mensch noch im Einklang mit der Natur lebte, lange bevor der Fortschritt sie verdrängte, und er hörte zu. Als er tiefer in den Wald ging, entdeckte er einen leuchtenden, grünen Baum. Um ihn herum lagen Glasscherben.

Leben

Sarah Anders

Ein Mann war sehr unglücklich über die Welt, in der er lebte. Er hatte von Kriegen und Katastrophen gehört, hatte Gefühlskälte, Dummheit und Ignoranz zu spüren bekommen und wünschte sich nichts mehr, als dass diese Welt irgendwann ein besserer Ort sein würde, an dem die Menschen ohne Leid glücklich miteinander lebten.

Sein ganzes Leben setzte er daran, sich und wie er glaubte, allen Menschen diesen Traum zu erfüllen. Er hielt Augen, Ohren und Gedanken offen, damit er nichts und niemanden außer Acht ließe. Er half, wo er nur konnte, schlichtete Streit und versuchte, für jedes Problem die beste Lösung zu finden.

Schließlich trat er in die Politik ein.

Er arbeitete hart, versuchte immer gerecht und gut zu sein und löste große Probleme. Dafür bekam er Preise, Auszeichnungen und Orden verliehen. Aber er mühte sich vergebens. Kaum war ein Fehler behoben, da wurde er an anderer Stelle neu gemacht. Die Menschen waren uneinsichtig und unvernünftig, blind, ihre eigenen Fehler zu erkennen.

Es dauerte sehr lange, bis der Mann bereit war, einzusehen, dass die Menschen lieber leiden wollten, als ihre Gewohnheiten, das einzige, was ihnen Halt gab, aufzugeben. Da entschloss er sich, irgendwo anders nach dem richtigen Weg zu suchen, um seinen Traum zu erfüllen. Er begann in der ganzen Welt herumzureisen und lernte viele Menschen, viele unterschiedliche Gedanken und viele, viele Arten zu leben kennen, aber nichts konnte seine Fragen wirklich und ehrlich beantworten. Als alter Mann kehrte er schließlich in seine Heimat zurück. Immer noch half er, wenn jemand seine Hilfe brauchte, aber eigentlich hatte er die Hoffnung aufgegeben. Es war seine Frau, die ihn eines Morgens mit leuchtenden Augen aufweckte, um ihm etwas zu zeigen. Sie führte ihn über Feldwege zu einem entlegenen Gärtchen, bis an einen großen Ahornbaum. Der Mann sah den Baum an und in diesem Moment fiel das Sonnenlicht gleißend durch die Blätterkrone, während sich einige Vögel

singend in die Morgenluft erhoben, um mit einem lustigen Reigen den neuen Tag zu begrüßen. Davon erwachten zwei Eichhörnchen und steckten neugierig die Näschen nach allen Richtungen. Bald darauf war der ganze Baum voller Leben und alles schien so sorglos und glücklich, dass es das Schönste war, das der Mann jemals gesehen hatte, so wunderschön, dass er selbst vollkommen glücklich wurde, das erste Mal in seinem Leben.

„Als ich dich heute vor fünfzig Jahren das erste Mal traf“, sagte seine Frau jetzt, „habe ich dich so sehr geliebt, dass ich nichts lieber wollte, als dich glücklich zu sehen. Aber du warst so unerreichbar, so mit deiner großen Sache beschäftigt, dass ich nichts tun konnte. Damals habe ich diesen Baum gepflanzt, in Gedanken an dich, und mir eingeredet, er würde dich glücklich machen, denn ich habe all meine Liebe darangegeben, damit sie wachsen soll . . .“

Er sah sie an: Er hatte sie immer geachtet, war ihr dankbar gewesen für alles, was sie tat, aber in diesem Augenblick fühlte er zum ersten Mal Liebe und Glück.

Als er kurze Zeit später starb, hatte er sein Ziel erreicht. In seinem Testament spendete er all sein Geld an wohltätige Einrichtungen. „Das Wichtigste aber“, schrieb er dort, „das ich geben kann, ist dies: Mögen alle Menschen dieser Welt einen Augenblick lang solches Glück erleben, wie ich es fühlen durfte.“

Der Hass

Sebastian Schenk

Es war einmal ... etwa im 15. Jahrhundert.

Da waren die Menschen arm und hatten nicht viel zu essen. Es herrschte aber ein grausamer König über das Land, der die Menschen tyrannisierte. Wenn er seine Steuern von ihnen eintrieb und diese sie nicht zahlen konnten, ließ er ihre Dörfer abbrennen und nahm die Menschen als Sklaven mit.

Es war soviel Hass in ihm, dass er sogar seinen eigenen Bruder getötet hatte, um allein zu herrschen.

Kein Protest oder Aufstand half: Der König schlug jeden Widerstand mit Waffengewalt nieder.

Eines Tages ritt der König mit seinem Gefolge in den Wald, um zum Spaß zu jagen. Sie lachten und scherzten und waren frohen Mutes. Nachdem sie tief in den Wald geritten waren und sie auf einmal an eine Lichtung kamen, gebot der König seinem Gefolge still zu sein, denn er hatte einen herrlichen Rehbock erspäht. Er stieg ab und nahm seinen Bogen zu Hand. Der Rehbock stand auf der Lichtung und graste friedlich. Der König legte an, zielte und schoss. Vom Pfeil getroffen, bäumte der Bock sich auf und stürzte zu Boden. Des Königs Gefolge und er selbst eilten zu dem Tier.

Da sahen sie, dass es noch nicht tot war. Der König lachte und sagte, man solle es liegen lassen, denn er wolle sich am Todeskampf des Tieres ergötzen. Sein Gefolge lachte, weil es genauso verdorben wie er selbst war. Da hob plötzlich der Rehbock seinen Kopf und sprach mit lauter Stimme zum König:

„Du wirst die Früchte deiner Grausamkeit ernten. Dein Hass wird dir zum Verhängnis werden.

Wenn du noch einem Lebewesen etwas zuleide tust, wirst du es bitter bereuen.“

Der Rehbock senkte den Kopf und starb. Erst waren die Herumstehenden sehr erstaunt. Aber dann lachten sie darüber. Später am Nachmittag, als die meisten erschöpft waren, legten der König und sein Gefolge eine Rast ein. Es wurde gegessen, getrunken und gelacht. Der König war müde und legte sich unter einen Baum. Bereits im Halbschlaf, sah er einen Hasen am Waldesrand entlang huschen. Sofort erwachte wieder seine Mordlust. Er griff nach seinem Bogen und schoss. Tödlich getroffen überschlug sich der Hase und blieb liegen. Da verspürte der König plötzlich schlimme Schmerzen am ganzen Leib. Er wollte aufstehen, aber es gelang ihm nicht. Ihm wurde schwindelig und er verlor das Bewusstsein. Als ihn seine Gefolgsleute suchten, fanden sie ihn nicht. Nur ein großer, starker Baum erhob sich an der Stelle, wo der König geschlafen hatte. Im ganzen Land wurde nun nach ihm gesucht aber er blieb verschwunden.

Etwa 150 Jahre später in derselben Gegend:

Inzwischen war um den Baum herum ein Wald gewachsen, so dass er zu einem undurchdringlichen Dickicht geworden war. Niemand aus dem nahegelegenen Dorf traute sich in diesen Wald, denn es hieß, wenn man in den Wald gehe, werde man selbst zu einem Baum. Alle, die gegangen waren, um es herauszufinden oder um Holz zu schlagen, waren nie mehr gesehen worden. Nur wenn man den Baum in der Mitte des Waldes fällen würde, hieß es, könnte man den Fluch brechen. Aber niemand kam auch nur in die Nähe des Baumes, denn der Wald war tief und finster.

Nur jemand, der keine Grausamkeit im Herzen verspürte, könne den Fluch überwinden.

Am dritten Tag des ersten Monats kam eine Gruppe von Spielleuten in das Dorf. Wie man hörte, kamen sie von sehr weit her und zogen übers Land. Die Spielleute lagerten mit ihren Familien auf einer Wiese neben dem Dorf. Manche von ihnen hatte ihre Kinder dabei, die auf der Wiese spielten. Eines dieser Kinder war die zehnjährige Marie. Sie war ein sehr neugieriges Mädchen und steckte ihre Nase überall hinein. Eines

Nachmittags kam sie auf die Idee, in den Wald in der Nähe des Dorfes zu laufen. Ihre Mutter lächelte nur über diesen Gedanken, ließ Marie aber ziehen, weil sie wusste, was Marie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, setzte sie auch durch. Im Wald angekommen, bewunderte Marie die großen und starken Bäume, kletterte auf ihnen herum und geriet so immer tiefer in den Wald. Auf einmal stand sie vor einem Baum, der größer und mächtiger war als alle anderen. Er stand alleine auf einer Lichtung und hatte starke, mannsdicke Äste. Marie bekam den Mund vor lauter Staunen fast nicht mehr zu, sie begann den Baum hochzuklettern und es schien, als ob der Baum ihr seine Äste geradezu anbieten würde, so leicht kam sie über sie hoch. Als sie ungefähr auf halber Höhe angekommen war, setzte sie sich auf einen Ast und bewunderte den Ausblick. Da vernahm sie plötzlich eine leise Stimme: „Hilf mir, hilf mir!“ Marie erschrak fürchterlich und fiel nach hinten, aber da war ein Ast, der sie sanft auffing. „Wer bist du?“, fragte sie erstaunt. „Ich bin der Baum.“ Verdutzt sah sie zum Stamm hin. Sie hatte noch nie einen Baum sprechen hören. „Wieso soll ich dir helfen?“ Marie sah sich um, ob sich da nicht doch jemand versteckte. „Ich bin ein verzauberter König und werde dich reich belohnen, wenn du mir hilfst.“ Marie wurde neugierig: „Wer hat dich denn verzaubert?“ „Eine böse Hexe!“, log der Baum. „Was hast du denn gemacht, dass sie dich verzaubert hat?“ „Gar nichts, sie war einfach böse“. Marie schwieg. „Was muss ich denn tun, um dich zu erlösen?“ „Du musst nur eine Frucht von dem Baum, der im Garten der Kirche wächst, am Fuß meines Stamms einpflanzen.“ Marie dachte bei sich, dass das ja ganz leicht sei und stimmte zu.

In der folgenden Nacht schlich Marie heimlich zum Kirchgarten und stieg über den Zaun. Gerade als sie die Frucht des Baumes gepflückt hatte, wurde sie von hinten gepackt und die raue Stimme des Pfarrers fragte, was sie denn da mache. „Ich wollte eine Frucht pflücken, um sie bei dem großen Baum im Wald einzupflanzen. Der Baum hat gesagt, dass ich ihm damit helfen könne!“, antwortete Marie wahrheitsgetreu. Erschrocken fuhr der Pfarrer zusammen. „Komm herein mein Kind, ich will dir etwas

zu diesem Baum erzählen.“ Als sie im Haus des Pfarrers waren, fing dieser an zu erzählen: „Der Baum ist ein verzauberter, böser König, der Menschen und Tiere immer grausam behandelt hat. Er war voller Hass und hat die Menschen hungern lassen und die Tiere zum Spaß gejagt. Als er einmal einen Rehbock schoss und ihn dann verenden ließ, ohne Mitleid zu empfinden, verfluchte dieser den König. Wenn er wieder ein Tier umbringe, würde er in einen Baum verwandelt werden. Und genau so geschah es. Seit dem sind über hundert Jahre vergangen. Mein Urgroßvater hat mir die Geschichte erzählt. Er war damals dabei, als der König zum Baum wurde. Er bewachte den Schlaf des Königs.“ „Aber was hat das alles mit der Frucht zu tun?“, wollte Marie vorlaut wissen. „Warte es nur ab! Wenn man eine Frucht aus dem Garten einer Kirche bei Vollmond neben dem Baum einpflanzt, dann verwandelt sich der König zurück und wird wieder mit Gewalt und Grausamkeit über die Menschen und Tiere herrschen. Wenn man hingegen die Frucht einpflanzt und die daraus entstehende Pflanze sofort wieder ausreißt, muss der König für immer ein Baum bleiben.“ „Und was ist daran so schwer?“, Marie war ungeduldig. „Jeder, der bisher in die Nähe des Waldes kam, verwandelte sich zum Baum. Aber mich wundert es, dass es dir nicht genauso ergangen ist. Es heißt, nur Menschen mit einem reinen Herzen können die Kraft des Baumes überwinden. Du bist wahrscheinlich der einzige Mensch, der sich dem Baum gefahrlos nähern darf.“

„Aber ich habe doch versprochen, ihm zu helfen!“, sagte Marie aufgeregt.

„Willst du es wirklich verantworten, dass wieder dieser grausame König über das Land, die Tiere, die Menschen und damit über dich herrscht?“

Marie schüttelte entschieden den Kopf

und verabredete mit dem Pfarrer, dass sie in der folgenden Vollmondnacht die Frucht einpflanze und nach kurzem Wachstum wieder ausreiße. Der Pfarrer gab ihr die Frucht, die er ihr abgenommen hatte, wieder zurück und sie ging nach Hause zu ihrer Mutter. Als Marie ihr von der ganzen Geschichte erzählte, lachte sie nur über Maries Phantasie.

In der nächsten Nacht schlich Marie heimlich in den Wald und ging zu dem Baum. Als sie bei ihm angelangt war, erwartete dieser sie schon. Sie pflanzte die Frucht bei dem Baum ein und siehe da, ehe sie sich's versah, spross aus dem Boden eine kleine grüne Ranke. Marie war so von dem Zauber gefesselt, dass sie ganz das Ausreißen der Pflanze vergaß. Erst im letzten Augenblick riss sie mit aller Kraft die Pflanze aus. Der Baum schrie laut, „Was hast du getan!“, und die Erde bebte. Dann war alles still. Doch dann verwandelten sich die Bäume um sie herum in Menschen. Sie lachten und umarmten sich. Gemeinsam liefen sie alle ins Dorf und die Freude war groß, als getrennte Familien wieder vereint wurden. Maries Mutter schloss ihre Tochter in die Arme und schwor sich, besser auf sie aufzupassen.

Die kleine Buche

Jaromir Zachrich

Vor langer Zeit stand in einem großen Wald eine kleine Buche. Sie war so klein, dass die meisten Tiere des Waldes über sie hüpfen oder springen konnten und es auch taten. Dafür schämte sie sich sehr und wünschte sich nichts mehr, als endlich groß zu sein wie die anderen Bäume um sie herum.

Doch ihr Wunsch wurde nur sehr langsam wahr, denn Bäume wachsen ja bekanntlich nicht schnell. So geschah es, dass längst nicht mehr alle Tiere übermütig über sie sprangen, sondern nur noch die größeren unter ihnen, wie Hasen oder Rehe. Das wiederum konnte die kleine Buche am wenigsten ausstehen, denn die jungen Hasen hüpfen oft nicht nur über sie, sondern erledigten auch ihre Geschäfte an ihrem dünnen Stamm. Das demütigte sie natürlich. Und sie dachte alle Tage nur noch ans Wachsen und endlich, endlich kam der Tag, an dem es kein Tier mehr schaffte, über sie zu springen. Sie bekam jetzt auch schon ein ansehnliches Blätterkleid, auf das sie jedes Mal aufs neue stolz war. Jetzt war sie endlich soweit, sich ein Herz zu fassen, die großen Bäume anzusprechen, die sie sonst immer angeschwiegen hatten. Laut sagte sie: „Hallo ihr anderen, wie geht es euch?“

Doch sie bekam keine Antwort. Verwundert fragte sie noch einmal und noch einmal, doch sie bekam wiederum keine Antwort. „Warum reden sie nicht mit mir, wo ich doch jetzt groß bin und ein schönes Blätterkleid habe?“, wunderte sich die kleine Buche. Und mit einem Mal machte sie eine schreckliche Entdeckung!

Um sie herum war nicht ein einziger vertrauter Zweig zu sehen, geschweige denn ein ganzer Laubbaum. Nur dunkle Tannenzweige umgaben sie und schienen sie zu bedrohen. Sie verstand nicht, warum sie diese Entdeckung erst nach so vielen Jahren machte. Lag es daran, dass sie immer nur an ihr eigenes Wachstum gedacht hatte? Traurig grübelte sie, wie es nun weiter gehen sollte, mit ihr im Wald ganz alleine,

ohne mit jemandem sprechen zu können. Und so kam sie zu der bitteren Erkenntnis, dass sie nichts, aber auch gar nichts tun konnte. Also wartete sie auf bessere Zeiten. Sie achtete nicht mehr so sehr auf sich und ihr schönes Blätterkleid, sondern auf die Umgebung, und so vergingen die Jahre, während sie älter und älter wurde.

Zu dieser Zeit machte sich ein Holzfäller in der Gegend sesshaft und irgendwann entdeckte er auch die Buche. Sie fiel ihm sofort auf, denn sie hatte etwas Besonderes an sich. Und es war nicht nur ihr Wachstum oder ihr Blätterkleid, was ihn anzog. Aber was war es dann? Als der Holzfäller nachts am Kaminfeuer saß, konnte er an nichts anderes denken als an diesen Baum. Und er kehrte von da an jeden Tag zu ihm zurück, um sich auszuruhen.

Manchmal schien es, als ob der Baum ihm etwas sagen wollte, wenn er mit seinen Blättern rauschte, aber er konnte es nicht verstehen. Als er wieder einmal unter dem Baum saß, wurde ihm erstmals bewusst, dass die Buche einsam im Wald stand, umringt von dunklen Nadelbäumen. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Buche brauchte ihresgleichen, um nicht alleine zu sein. Am nächsten Tag machte er sich auf, um in der nahe gelegenen Stadt einen Gärtner zu finden, der vielleicht eine kleine Buche zu verkaufen hatte. Er fand einen und kehrte zufrieden mit einem Bäumchen zurück nach Hause, um es gleich am nächsten Tag neben die Buche einzupflanzen. Er trat zurück und schaute sich das Bild an und war's zufrieden. Wie glücklich war nun die große Buche, dass sie endlich jemanden zum Sprechen hatte und war er auch noch so jung. Sie begrüßte ihren neuen Freund, der froh war, dass er angesprochen wurde und sich gerne in ein erstes Gespräch ziehen ließ. Es sollte bis spät in die Nacht hinein dauern. Dabei stellte sich heraus, dass die Buche aus der Gärtnerei nicht nur die Fähigkeit hatte, Menschen zuzuhören, sondern auch mit ihnen zu reden, wenn sie still sein konnten. „Oh mach dir da mal keine Sorgen“, sagte die große Buche, „mein Mensch kann zuhören“. Und so geschah es, als der Holzfäller am nächsten Tag kam und sich unter den Baum setzte, dass er ein leises Stimmchen hörte: „He Holzfäller, hörst du mich?“ Erschrocken drehte er

sich um, aber es war niemand zu sehen. Plötzlich war da wieder dieses Stimmchen: „He, hier bin ich“ Erschrocken blickte er den Baum an und fragte: "Hast du da gerade mit mir gesprochen Baum?" „Ja Holzfäller, ich war das und mein neuer Freund, die große Buche, möchte dir ganz herzlich danken, denn ohne dich wäre unsere Freundschaft gar nicht möglich gewesen!“ „Danke“, konnte der Holzfäller nur stammeln, denn war er noch nie in seinem Leben einem sprechenden Baum begegnet. Als seine Sinne sich ein bisschen beruhigt hatten, sagte er, „Ich sehe euer Glück und eure Freude, endlich einen Partner gefunden zu haben. Als Schutz, und damit euch niemand stört, errichte ich noch einen Zaun um euch.“

„Oh danke“, sagte das Stimmchen, deine Fürsorge soll belohnt werden, denn von nun an sollst du in die Geheimnisse der Natur eingeweiht werden, alles über die Welt der Bäume erfahren und unsere Sprache lernen, damit du auch mit meinem Freund sprechen kannst.

Zuerst musste der Holzfäller lernen, dass die Kunst, mit den Bäumen zu sprechen, nur in der Ruhe liegt, denn die Bäume plappern nicht so sinnlos darauf los wie die Menschen. Schon ihr Wachsen geht viel gemächlicher vor sich. Bäume wissen mit menschlicher Unruhe nichts anzufangen. Sie würde gar nicht zu ihnen passen.

Mit der Zeit verstand der Holzfäller die Sprache der beiden Bäume, so dass er von der großen und der kleinen Buche viel lernen konnte, und manchmal erschien es ihm, als sei ihr Wissen geradezu unerschöpflich. Nur eines verstand er nicht, warum die beiden Laubbäume nie mit den Nadelbäumen sprachen. „Ach, die wollen uns doch nicht verstehen“, kam die ernüchternde Antwort, was den Holzfäller dann doch überraschte. Er hatte solch eine Ablehnung nicht erwartet und gab sich damit nicht zufrieden. Als ihm schon fast nichts mehr einfiel, erinnerte er sich, dass ihm die große Buche einmal von einem Baum in der Mitte des Waldes erzählt hatte, den sie den Ältesten nannte. Also machte sich der Holzfäller auf den Weg zu ihm und wie durch ein Wunder fand er ihn. Auf einer Lichtung stand er in voller Schönheit. Freundlich begrüßte Der Älteste ihn und sagte. „Ich weiß, was du willst und warum du hergekommen bist. Es ist eine uralte Geschichte mit den Buchen und

Tannen. Sie wollen einander nicht verstehen. Und du bist jetzt hierher gekommen, um das zu ändern?“ „Ich dachte mir nur...“ „Was *dachtest* du dir? Dass man ein solches Problem von heute auf morgen einfach lösen kann? Nein, dazu gehört viel mehr.“ „Ja was denn?“ „Eine Lärche“, antwortete Der Älteste und verstummte. Der Holzfäller verstand ihn.

Wenige Tage später stand er mit einem kleinen Baum vor seinen beiden Buchen, die ihn erstaunt ansahen. „Wer ist das denn?“ „Eine Lärche, euer neuer Freund.“ Sie schauten sich und den Holzfäller verwundert an. „Warum denn ein neuer Freund?“ „Das werdet ihr schon selbst entdecken!“ Nicht weit von den Buchen und in der Nähe der Tannen pflanzte er die Lärche ein und ging, war aber gespannt, was geschehen würde. Längere Zeit ging er nicht in diesen Teil des Waldes, um die Dreisamkeit nicht zu stören. Schließlich konnte er seine Neugier nicht mehr zügeln und ... er traute seinen Ohren nicht. Wer redete denn da alles munter drauf los. Er erkannte wohl die Stimmen seiner zwei Buchen, aber die anderen nicht.

Die jüngere Stimme musste wohl die Lärche sein, die auf die Tannen einredete, als ob sie ihnen etwas klarmachen wolle. Und siehe da: Sie antworteten! Jeder redete mit dem anderen. Die Lärche, sie hatte es geschafft, wie Der Älteste es prophezeit hatte.

Einige Tage später kam der Holzfäller mit Werkzeug und riss den Zaun um seine Freunde, die zwei Buchen, nieder. Heute sprachen sie nicht mit ihm, aber sie rauschten wie befreit mit ihren Blättern. Der Holzfäller war's zufrieden.

Jonathan und die Zeder

Johannes Heieck

Es war einmal, lang vor unserer Zeit, als die Erde noch grün und friedlich war, und der Mensch gerade erst zaghaft angefangen hatte Hand an sie zu legen, da lebte in einem kleinen Dorf eine junge Frau. Sie lebte allein mit ihrem Mann in einer kleinen Lehmhütte am Rande des Dorfes. Sie war von atemberaubender jugendlicher Schönheit, doch wusste niemand ihr genaues Alter zu sagen. Auch war sie der Kunst des Heilens kundig, und so ging sie im Dorf von Hütte zu Hütte und half, wo zu helfen war. Die Leute im Dorf liebten sie, denn ihre zarten Hände retteten manches Leben. Sie wurde Angelika genannt, was „Die Engelsgleiche“ heißt.

Nun herrschte aber zu jener Zeit ein böser König über das Land. Er unterdrückte das Land mit grausamer Härte. Die Steuerlast, die auf seinen Untertanen lastete, war so hoch, dass die Wenigsten sie bezahlen konnten. Wer jedoch seine Steuern nicht zahlen konnte, wurde mitsamt seiner Familie des Landes verwiesen. Wagte es jemand gegen ihn zu murren, so zauderte der König nicht lange und sandte seine Soldaten aus, jene zu töten, die es wagten sich ihm zu widersetzen.

So geschah es, dass der König eines Tages auch in das Dorf kam, in dem Angelika lebte. Er befahl seinen Soldaten all jene, die ihre Steuern nicht bezahlen konnten, aus ihren Häusern zu treiben, um sie mit sich zu nehmen. Unter ihnen waren auch Angelika und ihr Mann.

Als der König sie erblickte, war er entzückt von ihrer Schönheit. „Schönes Kind“, sprach er „willst du nicht meine Gemahlin werden und mit mir über dieses Land regieren. Du könntest alles haben, was du dir je erträumt hast!“ „Werter Herr“, antwortete Angelika „wohl weiß ich euer Angebot zu schätzen. Doch weiß ich auch, wie es in eurer Seele aussieht. Niemals könntet ihr so etwas wie Liebe empfinden. Wohl mögt ihr über unermessliche Reichtümer verfügen. Doch niemals könntet ihr euch für etwas wirklich entzücken, da ihr ein steinernes Herz habt. Und deshalb würde ich eher sterben, als eure Gemahlin zu werden!“

Als der König das hörte, wurde er sehr zornig und befahl seinen Soldaten alle Einwohner des Dorfes gefangen zu nehmen. „Dies ist allein deine Schuld, du undankbares Weib“, schrie er Angelika zu, als sich der Gefangenenzug in Bewegung setzte. „Ihr Leid haben sie nur dir zu verdanken.“

Als es Abend wurde, rastete man. Die Gefangenen wurden bei einem Feuer zusammengepfercht und streng bewacht. Angelika saß bewegungslos da. Sie sprach kein Wort, doch auf ihrem Gesicht war ein Ausdruck hoher Konzentration zu erkennen.

Plötzlich erscholl aus dem Wald das Geheul eines Wolfes. Einige der Soldaten fuhren erschrocken zusammen. Das Heulen des Wolfes wurde lauter und kam näher. Auf einmal kam das Geräusch aus mehreren Richtungen. Es mussten Dutzende, wenn nicht mehr, sein. Und plötzlich war der erste zu sehen: Ein großer, grauer Wolf trat aus dem Dickicht hervor. Ihm folgte ein Zweiter, dann ein Dritter und schließlich waren der König und seine Soldaten völlig eingekreist.

Auf jedem ihrer Gesichter war pure Todesangst zu lesen. Nur nicht auf dem Angelikas. Sie stand ganz still da und sah die Wölfe an. Als letztes trat ein gewaltiger Wolf aus dem Wald. Er war viel größer als alle Anderen und sein Fell war schwärzer als die Nacht. Seine Augen leuchteten.

Bis zu diesem Zeitpunkt war kein Laut zu vernehmen gewesen, doch nun wurde der Bann jäh gebrochen. Einer der Soldaten riss seine Armbrust hervor und schoss auf den Wolf, der ihm am nächsten war. Doch wie durch ein Wunder zerbrach der Pfeil, bevor er den Wolf auch nur erreichen konnte.

Nun begannen die Wölfe langsam ihren Kreis kleiner zu machen. Schritt für Schritt kamen sie näher und jeder Pfeil, der auf sie abgeschossen wurde, zerbrach auf die gleiche unheimliche Weise, wie der erste. Als die Dorfbewohner das sahen, begannen sie sich davon zu machen. Angelika und ihr Mann blieben am längsten. Erst als alle Dorfbewohner den Platz verlassen hatten, wollten auch sie gehen. Doch da schoss der König in grenzenlosem Zorn einen Pfeil auf Angelika ab. Doch ihr treuer

Gatte, der das Unglück hatte kommen sehen, sprang schützend vor sie und der Pfeil traf ihn genau ins Herz.

Tödlich getroffen sank er zu Boden, doch als Angelika sich um ihn kümmern wollte, sprach er mit ertickter Stimme: „Bitte, rette dich und unser Kind, das du im Leibe trägst!“ So sprach er und starb in den Armen seiner Frau. Weinend und schluchzend ergriff Angelika die Flucht. Hinter ihr brach der Bann und die Wölfe stürzten sich auf den König und seine Männer.

Angelika eilte davon, so schnell sie konnte, immer in der Angst der König oder einer seiner Männer könnte ihr folgen um seine Tat zu vollenden. Sie lief und lief bis sich, hoch oben in den Bergen am Stamm einer Zeder erschöpft niederließ. Es war ein wunderbarer Baum: Seine Zweige reichten bis in den Himmel und in seinem Schutz wuchs das herrlichste Moos. Hier gebar Angelika ihr Kind, einen gesunden Knaben namens Jonathan.

Doch sollte Angelika die Strapazen der Geburt nicht überleben. Sie starb am Stamm der Zeder. Doch bevor sie starb flehte sie den Baum an er solle sich ihres Kindes annehmen.

Jonathan wuchs heran, doch blieb er immer in der Nähe der Zeder. Wenn er etwas essen wollte, so brauchte er bloß um sich zu greifen. Im Schutz der Zeder reiften die wunderbarsten Früchte und Pilze. Er schlief im Moos, das um die Zeder herum wuchs. Er brauchte sich nie Sorgen zu machen, ob es regnete oder schneite, immer waren die schützenden Äste der Zeder wie ein Dach über ihm.

Als Jonathan älter wurde, begann er, mit dem Baum zu sprechen. Dieser hatte Jonathan die Sprache der Menschen gelehrt, die er dem Wind abgelauscht hatte. Der Wind beherrscht alle Sprachen denn er war in jedem Winkel der Welt gewesen und kannte viele Geheimnisse.

Jonathan war ein gelehriger Schüler. Doch vor allem zeichnete ihn seine Wissbegier aus. Er stellte Fragen, die ein Junge seines Alters niemals stellen würde. Der Baum beantwortete ihm alle seine Fragen. Niemals ließ er eine seiner Fragen unbeantwortet und wusste auf alle die

passende Antwort. Auch lehrte er Jonathan die Künste der Menschen; das Reiten und Fechten, Hütten zu bauen und vieles mehr.

Als Jonathan zum Mann geworden war packte ihn das Verlangen, die Welt der Menschen kennen zu lernen: „Vater Baum“, sprach er „ ihr habt mich alles gelehrt was ich weiß. Ihr habt in meinem Herzen die Neugier geweckt und nun möchte ich die Welt mit eigenen Augen sehen.“

„Mein lieber Sohn“, sprach der Baum „du sollst die Welt kennenlernen. Doch wisse: Es gibt nicht nur Schönes in dieser Welt. Falschheit, Lüge und Betrug werden dir begegnen. Sei vorsichtig bei den Menschen, mit denen du dich umgibst. Nicht alle sind so freundlich, wie sie dir erscheinen mögen. Nimm dies mit, vielleicht wird es dir einmal helfen!“ Er reichte Jonathan einen kleinen Beutel. Als Jonathan hineingriff, kamen drei Kerne zum Vorschein. „Sie werden dir helfen, deinen Weg zu finden“, sagte der Baum „vertraue auf ihr Urteil!“ Als zweites zog Jonathan eine Flöte aus Zedernholz hervor. „Mit dieser Flöte kannst du die Sprache des Windes verstehen. Spiele sie und du kannst sehen, was auf der Welt geschieht. Doch hüte dich, ihr Zauber wirkt nur drei Mal!“ Als letztes zog Jonathan eine Locke hervor. „Dies ist das Haar deiner Mutter. Sie starb an meinem Stamm und ich versprach ihr, mich deiner anzunehmen. Sie gab mir ihren Letzten Atem und sie lebt in mir weiter. Solange dieses Haar gesund und kräftig ist, geht es mir gut. Doch wenn es kränkelt, ist etwas mit mir geschehen. So kannst du immer wissen, wie es mir geht.“

Noch einmal umarmte Jonathan den Stamm der Zeder und trat dann aufs freie Feld hinaus.

Kurze Zeit später kam Jonathan in eine Stadt. Doch was er hier sah, stimmte ihn sehr traurig.

Die armen Menschen lebten in kleinen Hütten, während die Reichen der Stadt ganze Paläste besaßen. Er sah viele Kranke und Verletzte, die im Staub der Straßen lebten. Doch keiner war bereit dem Anderen zu helfen. Es war als sähen sie sich nur selbst und wären blind für die Nöte anderer. Jonathan beschloss, eine Weile in der Stadt zu bleiben und die

Menschen genauer kennen zu lernen. Er erfuhr viel über das Land und seine Bewohner. Doch lernte er, wie ihm dies Zeder gesagt hatte, vor allem auch Lüge, Betrug und Falschheit kennen. Er sehnte sich nach seinem Freund, der Zeder, die immer ehrlich mit ihm gewesen war. Jonathan verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Tagelöhner. Es war nicht viel, doch er konnte davon leben.

Eines Tages beobachtete er eine Abteilung Reiter, die durch die Gassen der Stadt ritt. Vor einer Hütte machten sie halt. Zwei von ihnen stiegen ab und kurze Zeit später zerrten sie einen Mann, der sich heftig wehrte aus der Hütte. Jonathan trat herbei und fragte den Führer des Trupps, was der Mann verbrochen hätte. „Er hat seine Steuern nicht bezahlt. Nun kommt er in den Kerker.“ Hinter den Soldaten war eine Frau mit zwei kleinen Kindern aus der Hütte getreten. Sie warf sich vor dem Pferd des Kommandanten nieder. „Verschont meinen Mann, ich flehe euch an. Wie sollen wir denn ohne ihn leben? Wir werden alle jämmerlich zugrunde gehen. Bitte gebt ihn mir zurück:“

„Wer seine Steuern nicht zahlt, kommt in den Kerker“, erwiderte der Soldat kalt. Er wendete sein Pferd und der Trupp setzte sich in Bewegung.

Jonathan stand wie vom Donner gerührt da. Er war absolut fassungslos über das eben erlebte. Ohne ein Wort zu sagen drehte er sich um und gab der immer noch weinenden Frau einen Beutel Geld. Es waren seine gesamten Ersparnisse. Bevor die Frau etwas antworten konnte, machte sich Jonathan davon. Er verließ noch am selben Abend die Stadt. Er hatte gemerkt, dass es ihm unmöglich sein würde unter Menschen zu leben. In einem kleinen Wald nahe der Stadt fiel er nieder und weinte.

Plötzlich hörte er eine Stimme: „Warum weinst du?“ Jonathan erhob sich und sah sich um. Und da sah er, wer ihn angesprochen hatte. Aus dem Stamm eines Baumes war das Gesicht eines Mädchens hervorgetreten. Sie war so schön, dass es Jonathan die Sprache verschlug. Langsam näherte er sich dem Baum. „Wer bist du?“ fragte er. „Ein Baum bin ich jetzt. Doch einst war ich eine Königstochter mit Namen Ammarillis. Mein Vater regierte über ein großes Land. Wie alle waren glücklich, bis eines Tages ein Fremder an unseren Hof kam. Mein

Vater hieß ihn willkommen und er blieb eine ganze Weile bei uns. Doch schon bald darauf begann er meiner Mutter den Hof zu machen. Er wurde immer zudringlicher und eines Tages wurde es meiner Mutter zu viel und sie berichtete meinem Vater davon. Außer sich, vor Wut, verwies mein Vater den Fremden des Landes. Er wusste nicht, dass dieser ein mächtiger Zauberer war. Bevor er ging, sprach er einen Fluch aus: Das erstgeborene Kind des Königspaares sollte an seinem zwölften Geburtstag in einen Baum verwandelt werden. Der König, mein Vater lachte bloß, und der Fremde wurde vergessen. Mein Vater starb kurze Zeit später an einer Krankheit. An meinem zwölften Geburtstag wurde ich tatsächlich zu einem Baum. Meine Mutter versuchte alles um mich zu retten: Sie ließ die weisesten Männer des Reiches rufen um mir zu helfen. Doch vergebens. Keiner vermochte den Fluch zu brechen. Darauf wurde meine Mutter so unglücklich, dass sie vor Gram starb. Das Königreich meiner Eltern wurde kurz darauf durch einen Krieg völlig zerstört. Das ist meine Geschichte. Seit vielen Jahren stehe ich nun hier. Ich bin ganz allein, denn die anderen Bäume verstehen mich nicht.“

„Aber irgend jemand muss dir doch helfen können“, meinte Jonathan, der sich schon in Ammarillis verliebt hatte. „Der Wind hat mir von einer weisen Frau erzählt. Sie wohnt im Wald der Stille, der am See der Tränen liegt. Wenn mir jemand helfen kann, dann nur sie. Doch der Weg ist weit und gefährlich.“ „Ich werde gehen und sie suchen! Und wenn ich sie finde, werde ich ihr von dir erzählen. Bestimmt kann sie dir helfen.“ Und so machte sich Jonathan auf den Weg zum See der Tränen.

Jonathan wanderte und wanderte. Da er den Weg nicht kannte, fragte er die Menschen, die ihm begegneten. Doch keiner kannte den See der Tränen. Da kam Jonathan auf die Idee, die Bäume zu fragen. Er verstand ihre Sprache und so wiesen sie ihm den Weg. Jonathan wanderte durch Gebirge und durch Wüsten über endlose Ebenen und Täler bis er eines Tages an einen riesigen See kam. Kein Lüftchen war darauf zu sehen. Alles war ganz still. Am anderen Ufer entdeckte Jonathan einen Wald. Kein Vogel war über ihm zu sehen. Er schien genau wie der See in absolutes Stillschweigen gefallen zu sein. Für Jonathan gab es keinen

Zweifel: Er war am Ziel. Also machte er sich auf um in den Wald zu gelangen. Der See war riesig und so wanderte Jonathan viele Stunden bis er den Wald erreicht hatte. Er betrat ihn und machte sich auf die Suche nach der Alten. Nach kurzer Zeit schon fand er sie: Die Alte lebte in einem ausgehöhlten Baum. Um ihr Haus herum wuchs weiches Moos in dem viele Tiere ihr Lager errichtet hatten. Die Alte selbst hatte schlohweißes Haar, aber war von starkem Wuchs. Sie erinnerte Jonathan selbst an einen Baum. Sie fragte ihn nach dem Grund seines Kommens und so erzählte Jonathan ihr die Geschichte des Baum Mädchens, der Prinzessin Ammarillis. Die Alte hörte ihm aufmerksam zu, doch wurde ihr Gesichtsausdruck immer trauriger. Als Jonathan geendet hatte und sie um ihre Hilfe bat entgegnete sie ihm: „Höre Jonathan. Ich weiß, dass deine Liebe zu Prinzessin Ammarillis groß ist. Doch fürchte ich, dass dein Weg zu mir vergebens war. Der Zauber der Ammarillis gefangen hält, kann nicht gebrochen werden. Ich kann dir leider nicht helfen!“ Da fiel Jonathan nieder und weinte. Er weinte so bitterlich, dass die Alte auf eine Idee kam: „Jonathan“, sprach sie „wenn deine Liebe zu Ammarillis wirklich so groß ist, kann ich dir vielleicht doch helfen. Zwar kann ich ihr ihre menschliche Gestalt nicht wiedergeben, wohl aber kann ich dich, wenn du das willst, ebenfalls zum Baum machen. Wenn du das Willst, bleibst du ein Baum, bis ans Ende deiner Tage. Überlege dir deine Antwort gut!“ Ohne zu zögern willigte Jonathan ein. Da zog die Alte ein Fläschchen aus ihrer Tasche hervor. „Trink dies, und dann lege dich ans Ufer des Sees. Du musst wissen, dass der Trank aus dem Wasser dieses Sees ist. Es ist Jedoch kein gewöhnlicher See. Es sind die Tränen, die die Bäume vergießen, weil sie sehen, wie die Menschen sie und auch sich untereinander behandeln.“ Mit diesen Worten gab sie Jonathan den Trank. Dieser bedankte sich herzlich und ging. Am Ufer des Sees angelangt, tat er wie ihm geheißen war. Bald schon fiel er in einen tiefen Schlaf. Er träumte von seinem Freund der Zeder und allem, was ihm in seinem Leben als Mensch wiederfahren war.

Als er erwachte, war er ein Baum. Er stand in dem Wald in dem er Ammarillis kennen gelernt hatte und sie stand neben ihm. Als sie sich

erkannten weinten beide vor Glück. Sie weinten ihre letzten menschlichen Tränen. Diese fielen auf den Boden und bald wuchsen um die beiden herum die allerschönsten Blumen. Noch heute stehen die Beiden da. Vielleicht auch in hundert Jahren immer noch. Das weiß nur der Wind.

Die verlorene Königin

Benjamin Schaber

Es war einmal vor langer, langer Zeit. Da lebte ein König mit seiner Tochter, Mägden und Bediensteten in einem großen Schloss. Der König regierte über das ganze Land und war deshalb sehr reich. Er lebte dort mit seiner Tochter, namens Smiralda. Trotz des großen Reichtums und der Macht, die der König hatte, lebten die Beiden ein trauriges und einseitiges Leben. Dies hing damit zusammen, dass die Königin schon vor vielen Jahren weggegangen, und nie wiedergekommen war. Niemand wusste, warum sie einfach verschwunden war und deshalb wurde sie nach einigen Jahren für tot erklärt.

Das einzige, woran sich Smiralda erfreute, war die Natur. Sie liebte die Natur sehr. Das Zwitschern der Vögel, das Plätschern des Wassers, das Pfeifen des Windes, die frische Luft, die Bäume und die Tiere. Sie liebte einfach alles. Deshalb machte sie jeden Tag einen Spaziergang durch ihren Lieblingswald. Sie meinte jedenfalls, dass das besser sei, als den ganzen Tag im Schloss herumzusitzen. Ihr Vater war ein sehr beschäftigter Mann und hatte deshalb fast nie Zeit für sie.

Als sie eines Tages wieder im Wald spazieren ging, hielt sie an und hörte ein immer lauter werdendes Flügelschlagen. Es kam ein Rabe auf sie zugeflogen. Und weil er immer näher kam, rannte Smiralda auf dem schnellsten Weg nach Hause. Der Rabe war nicht nur ein Rabe sondern auch ein Mensch.

Es geschah zu der Zeit, als die Königin noch glücklich mit ihrem Mann und ihrer Tochter auf dem Schloss lebte. Unter ihnen weilte ein Mann, namens Leopold, der die Königin über alles auf der Welt liebte. Aber da er damals nur ein einfacher Bauer war und die Königin von adeliger Herkunft war, konnte, er nie mit ihr zusammen sein. Leopold wusste nicht mehr ein noch aus und ging deshalb zu einem Zauberer. Dieser sagte ihm, dass es nur eine Möglichkeit gäbe, mit ihr ein ganzes Leben lang zusammen zu sein. Jedoch gab es eine Bedingung, die er erfüllen

musste, nämlich seine menschliche Gestalt herzugeben. Er stimmte erst zu, als ihm der Zauberer sagte, dass er die Königin in einen Baum verwandeln werde und er sich in den Baum einnisten könne. Leopold war von nun an überglücklich, da sich sein Traum nun endlich erfüllen würde. Kurz darauf setzte der Zauberer seine Worte in die Tat um: Die Königin wurde zu einem prächtigen Baum und Leopold zu einem Raben.

Smiralda, die währenddessen aus Angst vor dem Raben nach Hause gerannt war überlegte sich zuhause, was dieser Rabe bedeuten könnte, aber sie kam nicht darauf. In der darauffolgenden Nacht sah der König, dass bei seiner Tochter noch Licht brannte. Er ging zu ihr und fragte: „Warum schläfst du noch nicht?“ Sie antwortete darauf: „Heute Mittag bin ich im Wald gewesen und plötzlich kam ein Rabe auf mich zugeflogen. Jedes Mal, wenn ich versuche einzuschlafen, geht mir das Bild des Raben nicht aus dem Kopf. Seine Augen funkelten wie ein Kristall.“ Der König versuchte sie zu beruhigen und bat sie trotzdem einzuschlafen, weil es schon kurz nach Mitternacht war. Schließlich schlief sie dann ein.

Früh am nächsten Morgen ging Smiralda, um herauszufinden, was das alles zu bedeuten habe. Sie schaute sie an der Stelle, wo sie gestern gestanden hatte, sehr genau um und nach einer Weile sah sie den Raben wieder. Nach längerem Hinsehen wurde ihr langsam klar, was es mit diesem Raben auf sich hatte: Schwarz stand für die dunkle Seite des Lebens, worauf sie an ihre angeblich tote Mutter denken musste. Ganz in Gedanken vertieft, hörte sie plötzlich das Krächzen des Raben. Da der Rabe mit der Zeit nicht mehr mit ansehen konnte, was Smiralda für ein trauriges Leben führte, entschloss er sich, sie zu ihrer Mutter zu geleiten und setzte deshalb zum Fluge an. Als der Rabe verschwunden war, verspürte Smiralda einen Drang ihm zu folgen. Der Rabe flog eine Richtung, in die sie nie zuvor gegangen war. Vor ihr lag eine trostlose, verdorrte und kahle Landschaft, in deren Mitte sich ein überwältigender und prächtiger Baum befand. Er stand in voller Blüte.

Als Smiralda diesen Baum sah, fühlte sie sich so sehr zu diesem Baum hingezogen, dass sie sofort wusste, dass dieser Baum nur ihre Mutter

sein konnte. Von da an verbrachte Smiralda fast ihre ganze Zeit mit dem Baum, weil sie mit ihm über alles reden konnte und sie sehr großes Vertrauen zu ihm hatte. Aber dann eines Tages wollte Smiralda, dass ihre Mutter nicht nur ein Baum sei, sondern sie wollte, dass sie wieder ein Mensch werde. Deshalb erzählte sie ihrem Vater von all dem, aber als er ihr keinen Glauben schenkte, versuchte sie irgendjemanden zu finden, der ihrer Mutter helfen könnte. Sie wanderte Tage und Nächte umher und fragte jeden, ob er etwas von dem Zauberer wüsste. Nach längerem Umherirren fand sie schließlich den Zauberer, zu dem auch Leopold gegangen war. Er war schon sehr alt und gebrechlich geworden, aber er konnte sich noch sehr gut an die Sache erinnern. Smiralda fragte ihn, was sie machen müsse, um ihre Mutter wieder zu richtigem Leben zu erwecken. Daraufhin antwortete der Alte, dass wenn Smiralda in ihrem tiefsten Inneren ihre Mutter liebe, diese von selbst ins Leben zurückkommen würde. Nachdem sie diese Worte vernommen hatte, ging sie nach Hause, wo sich der König schon große Sorgen gemacht hatte.

Aber Smiralda brachten die Worte des Zauberers nicht viel, denn sie liebte ihre Mutter schon von ganzem Herzen. Als sie am nächsten Tag wieder zum Baum ging, war sie sehr traurig und verzweifelt und fing schließlich an zu weinen.

Diese Tränen, die so tief aus ihrem Herzen stammten, flossen zu den Wurzeln des Baumes und sorgten dafür, dass die Mutter wieder zu neuem Leben erwachte. Die Königin stand nun in voller Schönheit vor ihr und nahm sie dann auch gleich in den Arm.

Die Beiden waren so glücklich, dass sie nach so vielen Jahren wieder vereint waren und rannten vollen Glücks zum Schloss.

Der König konnte seinen Augen nicht trauen, als er seine Frau sah und brach in Tränen aus. Alle drei waren sehr glücklich darüber, wieder eine richtige Familie zu sein und feierten das größte Fest überhaupt, zu dem alle eingeladen waren. Leopold blieb bis zum Ende seines Lebens ein Rabe und fand sich damit ab, dass die Königin zu ihrer Familie gehörte. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute in Glück und Harmonie miteinander.

